

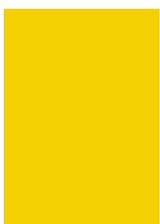


Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Viele
W e l t e n
leben.



**Lebenslagen von Mädchen und
jungen Frauen mit griechischem,
italienischem, jugoslawischem,
türkischem und
Aussiedlerhintergrund**



Inhaltverzeichnis

	Seite
I. Inhalte und Methoden der Untersuchung	3
II. Ergebnisse der Untersuchung	5
2.1 Woher sie kamen: Verschiedenheit in den Migrationsbiographien	5
2.2 Wie sie leben: Soziale Bedingungen und räumliches Umfeld.	7
2.3 Familienbande: Rolle und Bedeutung der Familie	11
2.4 Nicht nur allein zu Hause: Freizeit und Freundschaften	16
2.5 Bildung, der goldene Armreif: Bildung und Ausbildung	19
2.6 Zuhause in zwei Sprachen: Mehrsprachigkeit und Sprachmilieu	22
2.7 Selbstverständlich gleichberechtigt: Partnerschaft und Geschlechterrollen	26
2.8 Körperlust: Körperbewusstsein und Sexualität	29
2.9 Herkunft zählt: Ethnizität und psychische Stabilität	32
2.10 Wie hältst Du's mit der Religion: Religiöse Einstellungen	38
2.11 Beratung: Muss das sein? Organisierte Freizeit und Hilfe in Krisen	43
III. Einige Folgerungen für Politik und Pädagogik	48



I.

Inhalte und Methoden der Untersuchung

Jugendliche mit Migrationshintergrund machen einen erheblichen Teil der jugendlichen Bevölkerung in Deutschland aus. Bezieht man sich auf die amtlichen Statistiken, die überwiegend auf der Staatsbürgerschaft beruhen, dann wird ihr Anteil unterschätzt. Untersuchungen, die das Kriterium des zugewandertseins mindestens eines Elternteils zugrunde legen (dies sind vor allem die Schülerleistungsstudien PISA und IGLU), kommen zu dem Ergebnis, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund ca. ein Viertel der jugendlichen Population Deutschlands ausmachen. In den Großstädten Westdeutschlands haben von der 0- bis 16-jährigen Wohnbevölkerung bis zu 40 Prozent (so in Köln) und mehr (so in Frankfurt am Main) Migrationshintergrund. Kindheit und Jugendzeit verläuft für einen großen Teil in einem multi-ethnischen und multikulturellen Kontext, in den Großstädten in Westdeutschland mehr als in den ländlichen Regionen und in Ostdeutschland. Die Informationen über Jugendliche und hier wiederum insbesondere über junge Frauen mit Migrationshintergrund sind völlig unzureichend, da lange Zeit diese Gruppe in den Jugend- und Familiensurveys unberücksichtigt blieb und selbst bei Einbeziehung in aktuelleren Studien in vielen Bereichen nicht nach ethnischer/nationaler Herkunft und nach Geschlecht differenziert wird.

Die nicht geringe Zahl an Monographien, häufig auf der Basis qualitativ erhobener Daten zu einzelnen Migrantinnengruppen und auf ein enges Themenspektrum begrenzt, geben aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden und einer starken Konzentration auf die Gruppe der Migrantinnen mit türkischem Hintergrund nur lückenhaft Auskunft über die Lebenssituation und Lebensorientierungen von Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund.

Die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführte Mehrthemenuntersuchung schließt diese Lücke, indem sie nach Herkunft differenzierende Daten von Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund zu einem breiten Themenspektrum ermittelt: die Migrationsbiographien und die sozialen Rahmenbedingungen des Aufwachsens, die Rolle und die Bedeutung der Familie, Freizeit und Freundschaften, Schule und Ausbildung, Mehrsprachigkeit und Sprachmilieu, Vorstellungen von Partnerschaft, Erziehung und Geschlechterrollen, Körperbewusstsein und Sexualität, Ethnizität und psychische Stabilität, Religiosität und schließlich die Inanspruchnahme von Freizeitangeboten und Hilfen in Krisen. Befragt wurden von November 2001 bis März 2002 insgesamt 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen im Alter von 15 bis 21 Jahren aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion sowie Mädchen und junge Frauen mit griechischem, italienischem, ehemals jugoslawischem (überwiegend serbischem und bosnischem) und türkischem Hintergrund mittels eines voll standardisierten Fragebogens mit 138 Fragen. Die



Befragungsregionen waren Frankfurt am Main, Mannheim, Berlin, Völklingen, Dresden, Chemnitz sowie der Ballungsraum Ruhrgebiet mit den Städten Duisburg und Essen und den Kreisen Unna und Recklinghausen. Die aussagekräftige Stichprobe der vier Gruppen mit überwiegend Arbeitsmigrationshintergrund wurde zu 75 Prozent mittels Zufallsauswahl aus Einwohnermeldeamtregistern und zu 25 Prozent über das Schneeballsystem zusammengestellt. Mit dieser Kombination sollte gewährleistet werden, dass auch Personen deutscher Staatsangehörigkeit der genannten Herkünfte in der Stichprobe vertreten sind. Die Aussiedlerinnen wurden ausschließlich über das Schneeballsystem ermittelt. Die Erhebung erfolgte durch persönliche Interviews mittels eines standardisierten Fragebogens mit Möglichkeit der freien Sprachwahl durch speziell geschulte, zweisprachige Interviewerinnen. Der folgenden Tabelle ist zu entnehmen, wie viele Personen der jeweiligen Herkunftsgruppen aus welchen Städten und Regionen befragt wurden.

Tabelle: Verteilung der Interviews (in Prozent)

MIGRATIONSHINTERGRUND						
	Aussiedl.	griech.	ital.	jugosl.	türk.	Gesamt
Gesamt	200	182	183	172	213	950
Dresden	35	-	-	-	-	7 (69)
Chemnitz	15	-	-	-	-	3 (30)
Frankfurt am Main	-	17	16	16	14	12 (118)
Mannheim	-	13	19	28	22	17 (157)
Völklingen	-	-	10	-	9	4 (39)
Berlin	-	33	26	18	16	18 (172)
Duisburg/Essen	-	31	18	27	24	20 (184)
Kreis Recklinghausen	25	-	-	-	-	5 (51)
Kreis Unna	25	6	11	11	15	14 (130)

Die Untersuchung ist in allen Themenbereichen differenziert nach nationaler Herkunft der Mädchen und jungen Frauen ausgewertet. Die Datenanalyse erfolgte mit SPSS. Für die Messung von Sozialvariablen (z. B. sozialer Status der Familie, Bildungsverlaufbahn der Mädchen, ethnisches Milieu) und Einstellungen (z. B. Religiosität, familiäre Erziehungsmuster) wurden Indices oder Skalen entwickelt.



II.

Ergebnisse der Untersuchung

2.1 Woher sie kamen: Verschiedenheit in den Migrationsbiographien

Bei den von uns untersuchten fünf Gruppen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund handelt es sich – vor allem in der Gegenüberstellung der vier Gruppen mit überwiegend Arbeitsmigrationshintergrund mit den Spätaussiedlerinnen – um unterschiedliche Migrationsbiographien. Die Migrationsmerkmale der Mädchen und jungen Frauen bewegen sich in einem eng gesteckten Rahmen. Vorab war festgelegt worden, dass nur Spätaussiedlerinnen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion sowie Mädchen mit griechischem, italienischem, ehemals jugoslawischem (hier überwiegend serbischem oder bosnisch-herzegowinischem) und türkischem Hintergrund befragt werden sollten. Ausgeschlossen wurden in allen Gruppen durch die Vorgabe des Merkmals „ledig“ die Heiratsmigrantinnen. Bei den Befragten mit Arbeitsmigrationshintergrund wurden darüber hinaus Kinder aus deutsch/nicht-deutschen binationalen Ehen ausgeschlossen.

Die in die Untersuchung einbezogenen Mädchen und jungen Frauen sind, so war die Stichprobe eingegrenzt worden, nicht eigenständig nach Deutschland eingewandert, sondern sie sind ihren Eltern gefolgt bzw. als Töchter in Migrationsfamilien geboren worden. So ist der Anteil an Flüchtlingen und Asylberechtigten in allen Herkunftsgruppen verschwindend gering. Lediglich bei den Befragten mit Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien spielt dieser Wanderungsgrund eine erhebliche Rolle und musste mitberücksichtigt werden, da Angehörige von Arbeitsmigranten und -migrantinnen oder auch bereits in das Herkunftsland zurückgekehrte Arbeitsmigrationsfamilien über den Weg von Flucht und Asyl (wieder) nach Deutschland eingereist sind.

Die Eltern erwarben ihre Schulbildung überwiegend nicht in Deutschland

Nahezu alle Väter und Mütter der Mädchen wurden nicht in Deutschland geboren. Bei etwa einem Drittel hat mindestens ein Elternteil einen Schulabschluss in Deutschland erlangt, mit – der Migrationsbiographie der Familie entsprechend – großen Unterschieden nach nationaler Herkunft. So haben nahezu alle Eltern (beide Elternteile) mit Aussiedlerstatus ihren Schulabschluss nicht in Deutschland erlangt; dieses gilt für 86 Prozent beider Elternteile mit jugoslawischem, 71 Prozent mit italienischem und jeweils 55 Prozent mit griechischem und türkischem Hintergrund. Innerhalb der Arbeitsmigrationsgruppen haben 19 Prozent beider Elternteile mit griechischem, 12 Prozent mit türkischem und 6 bzw. 4 Prozent mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund ihren Schulabschluss in Deutschland erworben.



Die Migrations- und Bildungsbiographien sind unterschiedlich

Das Einreisealter und die diesem Kriterium zugesprochenen Chancen für eine Integration des Kindes und des Jugendlichen in die deutsche Gesellschaft haben seit Mitte der 70er Jahre die politische und teilweise auch die wissenschaftliche Diskussion beherrscht. Mit der Befürwortung eines möglichst frühen Einreisealters wird die Idee verbunden, dass für die ausländischen Kinder, die die deutsche Schule voll durchlaufen, ein Integrationserfolg möglich ist, der ihnen später einen erfolgreichen Eintritt ins Erwerbsleben erleichtert. Die Konzentration auf das Einreisealter wurde zwar kritisiert und es wurde auf andere Faktoren hingewiesen, die schulischen Erfolg oder Misserfolg erklären, aber die Frage nach den Folgen eines späten Einstiegs in das Bildungssystem bleibt interessant.

Die Mädchen aus Aussiedlerfamilien kamen überwiegend als Seiteneinsteigerinnen in das deutsche Schulsystem. Während 42 Prozent zwischen dem 7. und dem 12. Lebensjahr nach Deutschland kamen, sind 53 Prozent erst ab dem 13. Lebensjahr eingereist. Sie verfügen nahezu alle über die deutsche Staatsangehörigkeit. Auf eine spezifische Frage geben sie zum überwiegenden Teil (58%) an, dass sie an der Entscheidung, nach Deutschland auszureisen, nicht mitgewirkt haben. Mitgewirkt haben 23 Prozent. Dennoch wollten die meisten (68%) nach Deutschland ziehen; nur 12 Prozent wollten nicht ausreisen.

Die Mädchen mit griechischem Migrationshintergrund sind mehr als in allen anderen Gruppen gependelt (12%) und haben deutlich weniger als andere Gruppen mit Arbeitsmigrationshintergrund ununterbrochen in Deutschland gelebt. Unter ihnen gibt es daraus folgend eine relativ große Zahl an Seiteneinsteigerinnen in das deutsche Schulsystem (21%). Die meisten Mädchen und jungen Frauen haben eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis und kaum eine hat die deutsche Staatsangehörigkeit.

Mädchen mit italienischem Hintergrund haben meistens (77%) ununterbrochen in Deutschland gelebt oder (seltener: 11%) sind bis zu ihrem 6. Lebensjahr eingereist. Pendlerinnen sind mit nur 3 Prozent der Befragten entgegen der Vorannahmen über das starke Pendelverhalten italienischer Familien nur gering vertreten. Die Mädchen und jungen Frauen italienischer Herkunft besitzen zum größten Teil eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis, kaum eine hat die deutsche Staatsangehörigkeit.

Die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen mit jugoslawischem Hintergrund spiegelt die Zweigeteiltheit dieser Zuwanderungsgruppe: Den größeren Teil machen die Töchter von Arbeitsmigranten und Arbeitsmigrantinnen, die ununterbrochen in Deutschland gelebt haben aus (46%). Sie haben wie Töchter aus anderen Arbeitsmigrationsfamilien auch überwiegend eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Daneben gibt es die Töchter aus Flüchtlingsfamilien (25%), die nach dem 7. Lebensjahr eingereist sind und über einen ungesicherten Aufenthaltsstatus (Befugnis, Duldung etc.) verfügen.

Die Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund haben – mehr als alle anderen Befragtengruppen – zum erheblichen Teil (83%) ununterbrochen in Deutschland gelebt.

↑ Weder eine Einreise nach Ende des 6. Lebensjahres (5%) noch Pendeln (3%) sind häufige →

Muster. Sie leben hier überwiegend mit einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis (65%) oder haben – im Vergleich zu den übrigen von uns befragten Herkunftsgruppen – häufiger die deutsche Staatsangehörigkeit (22%).

2.2 Wie sie leben: Soziale Bedingungen und räumliches Umfeld

Die sozialen Faktoren können die Einstellungen und Orientierungen prägen, sie verweisen aber darüber hinaus auf eine für die Diskussion um die Zuwanderung und die Lage der Zugewanderten weit wichtigere Frage der Bedeutung von sozialen Faktoren wie Wohnumfeld und sozialem Status im Verhältnis zu ethnischen Faktoren (z. B. nationaler Hintergrund, sprachliches Milieu und Freundeskreis).

Die Wohnqualität variiert, wird aber als zufrieden stellend bewertet.

Fast alle Mädchen und jungen Frauen (89%) wohnen bei ihren Eltern. Mit 11 Prozent wohnen die Aussiedlerinnen am häufigsten, die Mädchen türkischer Herkunft mit einem Prozent am seltensten mit einem Partner zusammen. Die Familien leben zum überwiegenden Teil (84%) in gemieteten Wohnungen und in einer durchschnittlichen Wohndichte (gemessen an der Gegenüberstellung der Zahl der Räume mit der Haushaltsgröße) von 0,9 Räumen pro Person.

Mädchen mit türkischem Hintergrund verfügen seltener über ein eigenes Zimmer als alle übrigen. Während bei ihnen nur die Hälfte der Mädchen ein eigenes Zimmer angibt, sind es etwa zwei Drittel der restlichen Befragten. 69 Prozent derjenigen, die kein eigenes Zimmer haben, äußern allerdings den Wunsch danach. Insgesamt sind die Mädchen und jungen Frauen jedoch – ohne Unterschiede nach nationaler Herkunft – überwiegend (zwei Drittel) mit ihrer derzeitigen Wohnsituation zufrieden.

Gemessen an der Wohndichte, der Frage ob in Eigentum oder zur Miete gewohnt wird, der Anzahl der Mietparteien im Haus und Vorhandensein eines eigenen Zimmers wohnen qualitativ am besten die Mädchen italienischer Herkunft, gefolgt von Mädchen griechischer und jugoslawischer Herkunft sowie aus Aussiedlerfamilien. Deutlich schlechter gestellt sind Mädchen mit türkischem Hintergrund.

Der überwiegende Teil der Mädchen ist mit dem Wohnumfeld zufrieden.

Gut versorgt (d. h. von mehr als zwei Drittel als vorhanden wahrgenommen) sehen sich die Mädchen und jungen Frauen mit Grünanlagen, Cafés und Kneipen, Fußgängerzonen, Sportstätten, Jugendeinrichtungen, Kaufhäusern und religiösen Angeboten. Als nicht ausreichend wird das Angebot an Kinos, kulturellen Vereinen, Diskotheken und speziellen Angeboten für Mädchen wahrgenommen. Genutzt werden vom überwiegenden Teil informelle Treffpunkte, aber kaum organisierte Angebote. Auch wenn Cafés und Kneipen von einem hohen Prozentsatz als vorhanden genannt werden, scheint dieses Angebot



noch nicht als ausreichend wahrgenommen zu werden, denn davon wünschen sich die Mädchen und jungen Frauen mehr.

Genutzt werden vom überwiegenden Teil informelle Treffpunkte, aber kaum organisierte Angebote. So wird auch das Fehlen von Mädchenspezifischen Angeboten nur von etwa einem Drittel bemängelt.

Herkunftsspezifisch lassen sich einige prägnante Ergebnisse hervorheben: Mädchen mit türkischem Hintergrund leben mehr als die übrigen in einer Wohngegend ohne Kino (62% gegenüber 55% bis 42% bei den übrigen) mit dem häufigeren Wunsch nach mehr Möglichkeiten zum Besuch desselben (41% gegenüber 25% bis 38%). Mädchen mit griechischem Hintergrund leben nach eigener Einschätzung weniger in einer Wohngegend mit einem Angebot an Kaufhäusern, Fußgängerzonen und Cafés als die übrigen. Sie vermissen diese aber auch nicht stärker als die übrigen. Diskotheken sind in den Wohnvierteln aller Mädchen und jungen Frauen in gleichem Maße vorhanden, sie werden aber von Mädchen mit türkischem Hintergrund deutlich weniger (9% gegenüber 16% bis 25% der übrigen) genutzt, aber auch deutlich weniger vermisst (84% gegenüber 51% bis 70% bei den übrigen). Jugendeinrichtungen und Mädchentreffs werden am häufigsten von Mädchen mit italienischem und türkischem Hintergrund in der Region wahrgenommen. Genutzt jedoch werden sie am häufigsten von Mädchen und jungen Frauen mit Aussiedlerhintergrund (16%). Spezifische religiöse Angebote (Kirchen, Moscheen) nehmen die Mädchen mit italienischem (72%) und türkischem Migrationshintergrund (70%) wahr. Sie werden von der letzteren Gruppe überdurchschnittlich häufig (31%) genutzt. Zusammen mit den Mädchen griechischer und jugoslawischer Herkunft wünschen sich Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund darüber hinaus auch häufiger ein größeres religiöses Angebot (16% bis 19%).

Keine Gettoisierung: Die ethnische Zusammensetzung der Nachbarschaft im Wohnhaus und der Wohngegend ist überwiegend gemischt.

Lediglich knapp ein Drittel der Mädchen mit italienischem, griechischem, jugoslawischem und Aussiedler-hintergrund lebt im räumlichen Umfeld überwiegend mit Deutschen zusammen. Dieses gilt sogar nur für 17 Prozent der Mädchen mit türkischem Hintergrund. Der überwiegende Teil, nämlich knapp 57 Prozent (italienischer und jugoslawischer Herkunft) bis 63 Prozent (Aussiedlerinnen) lebt in einem Wohnumfeld, in dem fast gleichgewichtige Anteile von Migranten und Migrantinnen, Aussiedlern und Aussiedlerinnen und Deutschen zusammen leben. Ein überwiegend von Zuwanderern und Zuwanderinnen geprägtes Wohnumfeld haben Mädchen türkischer Herkunft mit 22 Prozent (11% im ethnischen Milieu) häufiger, Mädchen aus Aussiedlerfamilien mit neun Prozent (4% im ethnischen Milieu) seltener als die übrigen.

Das Zusammenleben mit Deutschen im Wohnumfeld wird positiv bewertet.

Die Wohngegend wird von dem größeren Teil der Mädchen positiv bewertet: 73 Prozent fühlen sich in der Gegend wohl und nur 10 Prozent fühlen sich nicht wohl.



Dem entsprechend wollen 56 Prozent nicht woanders wohnen, während 27 Prozent lieber woanders wohnen würden. Unterschiede nach nationaler Herkunft bestehen nicht.

Mehr Mädchen mit Migrationshintergrund fühlen sich sowohl in einem Haus überwiegend mit Deutschen als auch in einer überwiegend von Deutschen dominierten Wohngegend wohl und möchten auch in diesem Kontext wohnen bleiben.

Das Leben in Regionen mit überwiegend oder ausschließlich Zugewanderten führt zu einer deutlich negativeren Bewertung der Wohnsituation. Die positive oder negative Einstellung hängt deutlich weniger mit der Einschätzung der Wohnqualität und überhaupt nicht mit Bedürfnissen nach organisierten oder freien Angeboten im Stadtteil zusammen. Das Ergebnis weist darauf hin, dass die überwiegend von Deutschen bewohnten Wohnviertel über eine bessere Wohnumfeldqualität verfügen.

Vertiefende Fragen machen deutlich, dass von den Mädchen und jungen Frauen das Zusammenleben zwischen Deutschen und Zugewanderten in ihrer Wohngegend allgemein als positiv und konfliktfrei eingestuft wird.

Mädchen mit italienischem Hintergrund bewerten die Kontakte zwischen Deutschen und Zugewanderten besonders häufig positiv und besonders selten negativ; vor allem Mädchen aus Aussiedlerfamilien schätzen die Kontakte weniger positiv ein: Knapp ein Fünftel von ihnen bezeichnet die Kontakte als nicht gut.

Von über einem Viertel der Mädchen aller nationalen Herkünfte wird das Wohnviertel als unproblematisch beschrieben, was Drogen, Alkohol und Gewalt anbetrifft, aber zwischen 5 Prozent (Mädchen aus Aussiedlerfamilien) und 17 Prozent (Mädchen mit türkischem Hintergrund) stellen es als stark problematisch dar.

Die Familien haben überwiegend einen niedrigen bis mittleren sozialen Status.

In unserer Untersuchung wird der soziale Status der Herkunftsfamilie über den höchsten erreichten Bildungsabschluss des Vaters und der Mutter sowie deren berufliche Stellung erfasst. Das Bildungsniveau der Eltern, ermittelt durch die Dauer der Schulzeit und durch den höchsten erreichten Schulabschluss, ist überwiegend im niedrigen oder mittleren Bereich angesiedelt mit deutlichen Unterschieden nach nationalem Hintergrund. Das Bildungsniveau in den Aussiedlerfamilien ist deutlich höher als in allen übrigen Familien. Die Mütter mit türkischem Hintergrund weisen besonders geringe Bildungsvoraussetzungen auf, nahezu drei Viertel haben höchstens einen Grundschulabschluss.

Mädchen und junge Frauen griechischer Herkunft wachsen besonders häufig in einem Elternhaus auf, in dem die Mutter (19%) oder der Vater (27%) oder auch beide (11%) selbstständig erwerbstätig sind. Die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund leben weitaus häufiger als alle übrigen in Arbeiterfamilien. Hier prägt die Tätigkeit als an- bzw. ungelernter Arbeiter oder Arbeiterin die berufliche Stellung von Vater oder Mutter, wobei der überwiegende Teil der Mütter als Hausfrau tätig ist. Die italienische



Herkunftsgruppe ist dadurch gekennzeichnet, dass die Väter entweder als an- oder ungelernete Arbeiter oder als selbstständige Gewerbetreibende bzw. Freiberufler tätig sind, während die Mütter ebenfalls überwiegend an- oder ungelernete Arbeiterinnen oder aber Hausfrauen sind. Trotz besseren schulischen Niveaus finden sich qualifizierte Berufe am seltensten bei Aussiedlereltern aus der GUS.

An einem Schichtindex gemessen, besitzen ca. zwei Drittel der Familien einen niedrigen sozialen Status, weniger als ein Viertel einen hohen. Mädchen mit italienischem sowie türkischem Migrationshintergrund kommen mit jeweils 80 Prozent häufiger als die übrigen Gruppen aus Familien mit niedrigem und mit jeweils neun bzw. zehn Prozent deutlich seltener aus Familien mit hohem sozialen Status.

Der soziale Status der Familie hat Einfluss auf das Wohnumfeld und auf die Wohnqualität.

Vom sozialen Status der Familie ist es (mit)abhängig, in welchem Wohnumfeld die Mädchen und jungen Frauen leben. Wie auch in anderen Städtestudien festgestellt, wohnen und leben im Zuwanderungsumfeld und im ethnischen Milieu deutlich mehr Zuwandererfamilien mit niedrigem sozialen Status. Die weitaus geringere Zahl mit „hohem“ und „sehr hohem“ Status (22% der Befragten) wohnt häufiger in einem deutschen Umfeld, seltener im Zuwanderungs- und kaum im ethnischen Milieu.

Die finanziellen Ressourcen sind begrenzt, werden aber als zufrieden stellend bewertet.

70 Prozent der Mädchen werden hauptsächlich in und durch die Familie finanziert. Mädchen aus Aussiedlerfamilien erhalten häufiger als andere Leistungen aus staatlichen Kassen. Mädchen mit türkischem Hintergrund finanzieren sich häufiger als andere durch eigene Erwerbstätigkeit.

Die Mädchen sind mit ihrer finanziellen Situation eher zufrieden als unzufrieden: 47 Prozent geben an, dass es ihnen finanziell „sehr gut“ bzw. „gut“, 40 Prozent dass es ihnen finanziell „mittelmäßig“ und 13 Prozent, dass es ihnen „nicht gut“ bzw. „überhaupt nicht gut“ gehe. Am besten bewerten Mädchen mit griechischer (58%) und italienischer (54%) Herkunft ihre Situation, am schlechtesten stufen diese die Mädchen aus Aussiedlerfamilien und Befragte jugoslawischer Herkunft ein.

Zusammenfassung

■ Obgleich ein Drittel (die Hälfte derjenigen mit türkischem Hintergrund) über kein eigenes Zimmer verfügt, sind die Mädchen und jungen Frauen mit ihrer Wohnsituation zufrieden.

■ Die meisten sind auch mit dem räumlichen Umfeld (Grünflächen, Cafés, Fußgängerzonen, Diskotheken, organisierte Freizeitangebote) zufrieden.



- Die Mädchen und jungen Frauen leben weniger im ethnischen Getto als vielmehr im Zuwanderermilieu, aber immerhin 11 Prozent der Mädchen mit türkischem Hintergrund wächst im ethnisch homogenen Milieu auf.
- Gemessen an einem Schichtindex, der die berufliche Position und das Bildungsniveau von Vater und Mutter berücksichtigt, leben ca. zwei Drittel der Befragten in Familien mit niedrigem sozialen Status.

2.3 Familienbande: Rolle und Bedeutung der Familie

Seit Beginn der Zuwanderung werden die Familienstruktur, familiäre Bindung und die Erziehungsvorstellungen in Migrationsfamilien als unterschiedlich von in deutschen Familien vorhandenen Konzepten diskutiert. In ihnen, insbesondere in den patriarchalischen und autoritären Familienstrukturen und in der Durchsetzung rigider geschlechtsspezifischer Normen wird ein wesentliches Hindernis für die Integration in die deutsche Gesellschaft gesehen. Zudem ist durch die Fachwelt und Medien die These verbreitet worden, dass die Beziehung zwischen den Jugendlichen aus Migrationskontexten und ihren Eltern gestört sei und Generationskonflikte entscheidenden Raum einnehmen. Dieses gelte insbesondere für das Verhältnis der Mädchen mit türkischem Hintergrund zu ihren Eltern.

Familialismus und Individualismus bestehen nebeneinander.

Gesellschaften werden nach solchen unterschieden, die Individualismus pflegen und individualisierte Persönlichkeiten hervorbringen und solchen, die Kollektivismus fördern: Individualismus beschreibt Gesellschaften, in denen die Bindungen zwischen den Individuen locker sind: Man erwartet von jedem, dass er für sich selbst und seine unmittelbare Familie sorgt. Sein Gegenstück, der Kollektivismus beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene Wir-Gruppen integriert ist, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen. In der Einwanderungsgesellschaft kann es Subkulturen geben, die Personen mit kollektivistischer/familialistischer Orientierung hervorbringen, wobei nach vorliegenden Untersuchungen dieses ein Ergebnis des in der Migration entstandenen hohen Zusammenhalts der Familien ist. Auch in unserer Untersuchung gibt es Ergebnisse, die auf familialistische Werte und Orientierungen hindeuten.

Die Einbindung der Mädchen in die Familie ist intensiv.

Zwischen 82 und 95 Prozent der Mädchen mit Migrationshintergrund leben bei den Eltern. Die am häufigsten bevorzugte, zukünftige Lebensform der Mädchen ist eine traditionelle, bei der erst auf die Heirat das Zusammenleben mit dem Partner folgt. Im Herkunftsgruppenvergleich gibt es besonders deutliche Unterschiede in der Einstellung zum Zusammenwohnen mit dem Partner ohne bzw. vor der Heirat. Während sich dies



nur 13 Prozent der Mädchen türkischer und 37 Prozent der Mädchen italienischer



Herkunft vorstellen können, erwägen dies 52 Prozent der Befragten griechischer Herkunft und sogar 62 Prozent der jungen Spätaussiedlerinnen. Für einen starken Familialismus spricht die recht große Zahl der Mädchen und jungen Frauen, die sich vorstellen kann, auch nach der Ehe weiter bei den Eltern wohnen zu bleiben: Dies sind von 15 Prozent aus Aussiedlerfamilien bis 30 Prozent mit italienischem und 37 Prozent mit türkischem Hintergrund. Letztere sind sowohl häufiger traditionalistisch als auch familialistisch orientiert.

Für eine individualistische Grundhaltung spricht die ebenfalls erhebliche Zahl der Mädchen und jungen Frauen, die sich vorstellt, vor der Ehe einige Zeit alleine zu leben: Zwischen 24 Prozent der Mädchen mit italienischem und 41 Prozent der mit griechischem (mit türkischem: 37%) Hintergrund. Alle Antworten in diesem Themenbereich belegen die starke Einbindung der Mädchen in ihre Familien aber auch die Pluralisierung der Lebensformen innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen.

Die Erziehung in der Familie ist von Solidarität bestimmt.

Die Eltern haben eine hervorgehobene Bedeutung im Leben der Mädchen und jungen Frauen. Bei 80 Prozent stehen sie an erster Stelle, dies gilt noch häufiger für Mädchen mit türkischem Hintergrund.

Die meisten Mädchen fühlen sich von ihren Eltern verstanden und angenommen. Mehr als 80 Prozent sagen, dass ihre Eltern Hoffnungen in sie setzen und sich um sie sorgen, mehr als zwei Drittel, dass die Eltern stolz auf sie sind. Dieses Muster gilt im Vergleich etwas weniger für junge Spätaussiedlerinnen.

Die Erziehung in der Familie wird in allen Herkunftsgruppen als eher verständnisvoll denn streng und als eher nicht besorgt und nicht destruktiv beschrieben. Als am wenigsten besorgt werden die türkischen Eltern wahrgenommen. Der am häufigsten wahrgenommene Erziehungsstil ist der „strenge aber liebevolle“, gefolgt von dem „lockeren“ Stil (besonders häufig genannt von der türkischen Herkunftsgruppe). Nur ein geringer Teil empfindet sich als „zu“ streng erzogen.

Defensive Durchsetzungsstrategien überwiegen.

Defensive Durchsetzungsstrategien, wie das Überzeugen der Eltern (75%), die Einschaltung Dritter (d. h. z. B. Einschaltung der Mutter, um den Vater zu überzeugen) oder das Beraten mit außerfamiliären Personen (30 bis 39%) sind bedeutsamer als individualistische Durchsetzungsmuster wie Verbotenes heimlich oder ohne Einverständnis zu tun oder sich mit den Eltern zu streiten. Solche individualistischen Muster, bei denen sich die Mädchen und jungen Frauen in Opposition zu den Eltern setzen, sind bei Mädchen aus Aussiedlerfamilien deutlich verbreiteter und bei Mädchen mit türkischem Hintergrund deutlich weniger verbreitet als bei den übrigen.



Die Erziehung ist geprägt durch ein hohes Anspruchsniveau bei einem hohen Maß an Solidarität.

Bei über der Hälfte der Mädchen (aus Aussiedlerfamilien etwas weniger, Mädchen mit türkischem Hintergrund mit zwei Dritteln etwas mehr) kommen die Eltern an erster Stelle. Sie werden als Personen erlebt, die große Hoffnungen in das Mädchen setzen, die aber auch auf die Schulnoten achten und bei einem Drittel stolz auf die Tochter sind. Deutlich weniger werden sie als Personen erlebt, die verständnisvoll erziehen, noch seltener als solche, die destruktiv wirken, indem sie herummeckern und nichts richtig finden, was die Tochter macht (8 bzw. 5%). Wohl aber wird die Sorge der Eltern um die eigene Person von über 60 Prozent der Mädchen wahrgenommen. Das Erziehungsklima im Elternhaus ist aus Sicht der Mädchen und jungen Frauen bei einem hohen (schulischen) Anspruchsniveau von einem noch höheren Maß an Zusammenhalt geprägt. Die Antworten der Befragten zeichnen ein differenziertes Bild von dem Klima, in dem die Mädchen ihre familiäre Erziehung erfahren. Sie ist geprägt von hohem Verständnis gepaart mit hohen Leistungsanforderungen bei gleichzeitigem Setzen von Grenzen. Dabei lassen die griechischen Eltern die Töchter besonders häufig tun, was diese für wichtig halten. Demgegenüber empfinden Mädchen mit türkischem und jugoslawischem Hintergrund ihre Eltern als besonders anspruchsvoll, während dies seltener bei Befragten mit italienischem Hintergrund der Fall ist. Unabhängig von der Herkunftsgruppe betonen die Befragten die Hoffnungen, die die Eltern in sie setzen und die hohe Bedeutung der Schulnoten. Keine der Befragtengruppen fällt durch die Erfahrung einer besonders restriktiven Erziehung auf.

In allen Herkunftsgruppen gibt es eine erhebliche Zahl von Mädchen und jungen Frauen, die familialistisch orientiert ist, in allen Gruppen weist gleichzeitig eine bedeutsame Zahl individualistische Orientierungen auf.

Familiale Hilfen sind weniger wichtig als die von Freunden und Freundinnen.

Die Familie ist wichtig als Ansprechpartnerin bei Sorgen und Nöten, aber noch wichtiger sind Freunde bzw. Freundinnen oder der feste Partner. Während 7 Prozent sich nur an Familienmitglieder wenden, stellen für 26 Prozent Freunde bzw. Freundinnen und feste Partner die ausschließlichen Ansprechpartner bei allen Sorgen und Nöten dar.

Innerhalb der Familie leisten bei Befragten mit türkischem, ehemals jugoslawischem und italienischem Hintergrund Geschwister am häufigsten Hilfe bei den Hausaufgaben. Für Spätaussiedlerinnen und Befragte mit griechischem Hintergrund stellt die Mutter eine noch wichtigere Hilfe bei den Hausaufgaben dar. In der Kategorie der Unterstützung durch Familienangehörige gaben 58 Prozent an, bei den Hausaufgaben keine Hilfe durch die Familie zu erhalten. Je höher der soziale Status der Familie, umso stärker werden die Mädchen und jungen Frauen insbesondere durch die Mutter unterstützt.



Diese wird umso wichtiger als Hilfeinstanz, je höher ihr eigenes Bildungsniveau ist. Werden alle Hilfeinstanzen bei den Hausaufgaben miteinander verglichen, zeigt sich, dass 42 Prozent der Befragten weder durch die Familie noch durch Freunde oder externe Hausaufgabenhilfe Unterstützung bei der Bewältigung der Hausaufgaben erhalten.

Das Familienleben wird kaum als belastend erfahren.

Von wenigen Mädchen und jungen Frauen wird der familiäre Kontext als belastend wahrgenommen. Mithilfe im Haushalt oder bei der Betreuung von Geschwistern behindert aus der Sicht der Mädchen und jungen Frauen die Schullaufbahn nicht. Familiäre Blockierung und fehlende Unterstützung durch das Elternhaus nimmt nur ein geringer Teil derjenigen wahr, die in die Phase der Berufssuche eingetreten sind und von diesen werden fehlende Kenntnisse der Eltern über das deutsche Ausbildungssystem (22%) oder fehlende Kontakte zu Betrieben (28%) deutlich häufiger als andere Vorstellungen der Eltern (10%) genannt.

Auch wenn Streitigkeiten in der Familie und Arbeitslosigkeit der Eltern als häufiger vorkommende kritische Lebensereignisse genannt wurden, stellen sie dennoch nur eine geringe Belastung für die Mädchen und jungen Frauen dar. Scheidungen, die seltener vorkommen, werden hingegen von der Hälfte der Betroffenen als „starke“ oder „sehr starke“ Belastung empfunden.

Es wird kaum geschlechtsspezifische Benachteiligung in der Familie erfahren.

Von den Mädchen und jungen Frauen, die mit Brüdern aufgewachsen sind, fühlen sich drei Viertel in der Familie genauso gut behandelt wie ein Junge, 11 Prozent fühlen sich als Mädchen besser und 14 Prozent schlechter behandelt. Tendenziell eher schlechter behandelt als die übrigen ordnen sich Mädchen mit italienischem Hintergrund, tendenziell eher besser Mädchen mit griechischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien ein.

Zustimmung zu Traditionalismus aber Ablehnung traditioneller Eheanbahnungsformen

Mädchen und junge Frauen stehen zu den Traditionen ihrer Eltern.

Unter verschiedenen Fragestellungen wurde ermittelt, ob und in welcher Stärke die Mädchen sich an familiäre Kultur oder an familiäre Traditionen gebunden fühlen. Die Antworten auf das Statement, ob von jemandem, der schon lange in Deutschland lebt, erwartet werden kann, dass er die Kultur der Eltern aufgibt, verweist auf traditionelle Bindungen des größten Teils der Mädchen mit Ausnahme derjenigen aus Aussiedlerfamilien. Am stärksten traditionsorientiert antworten hier und in anderen Fragen die Mädchen mit griechischem Hintergrund.

Was die Einstellung der Eltern zur Heirat mit einem (einheimischen) Deutschen anbelangt, so wird hier durchgängig eine eher zögerliche Haltung der Eltern vermutet. →

Dabei gibt es beachtliche Unterschiede nach Herkunftsgruppen, Mädchen mit italienischem Hintergrund nehmen seltener an, dass ihre Eltern dies nicht befürworten würden. Die stärkste Abwehrhaltung wird von Mädchen mit türkischem Hintergrund antizipiert. Zwei Drittel der Eltern mit türkischem und 40 Prozent der Eltern mit griechischem Hintergrund sind nach Meinung der Mädchen und jungen Frauen gegen eine Eheschließung ihrer Töchter mit einem einheimischen Deutschen. Die Übereinstimmung mit Traditionen bedeutet nicht die Zustimmung zu „Auswahl des Ehepartners durch die Eltern“ oder zu „arrangierten Ehen“.

Nur 5 Befragte würden dem Wunsch der Eltern folgen, einen Partner aus dem Herkunftsland zu heiraten. Auch die „arrangierte Ehe“ findet bei der überwiegenden Mehrheit der Mädchen und jungen Frauen keine Zustimmung. 87 Prozent der Mädchen finden ein solches Arrangement, bei dem die junge Frau gemeinsam mit den Eltern den Partner auswählt, generell „schlecht“ bis „sehr schlecht“ und knapp 90 Prozent von ihnen können sich eine auf diesem Wege zustande gekommene Ehe für sich selbst „eher nicht“ bis „auf keinen Fall“ vorstellen. Am ehesten findet eine solche Form der Eheanbahnung Zustimmung bei Befragten mit türkischem Hintergrund. Hier sind es elf Prozent, die angeben, dies „gut“ oder „sehr gut“ zu finden. Ebenso viele können sich dies für sich selbst vorstellen.

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen die Variabilität der Erziehungsvorstellungen in Migrationsfamilien, wie sie von den Mädchen wahrgenommen werden. Sie bestätigen aber auch, dass sich die Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund von den anderen Gruppen stärker unterscheiden: Sie sind weniger rebellisch und wenden weniger individualistische Muster der Durchsetzung an. Sie fühlen sich andererseits aber auch – verglichen mit Mädchen italienischer und jugoslawischer Herkunft – in der Familie als Mädchen weniger häufig schlecht behandelt und häufiger locker erzogen. Der überwiegende Teil ist mit der Erziehung im Elternhaus voll zufrieden. Der Sachverhalt, dass sich Mädchen mit Migrationshintergrund in der Adoleszenzphase nicht oder seltener als Mädchen der Mehrheitsgesellschaft aus ihrem familialen Kontext lösen, kann nicht auf die autoritäre Kontrolle der Eltern zurückgeführt werden, sondern muss als von den Mädchen und jungen Frauen selbst gewählte Lebensform betrachtet werden.

Probleme aus dem Familienkontext werden nicht in die Beratung getragen.

Nur eine Minderheit von 12 Prozent kann sich vorstellen, bei Ärger mit den Eltern oder Partnerschaftsproblemen Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen, der Anteil steigt auf etwas über 50 Prozent für den Fall, dass sie Hilfe brauchen, wenn sie vom Partner geschlagen werden. Familiäre Probleme werden nur in Extremsituationen der Öffentlichkeit einer professionellen Beratung anvertraut.

Zusammenfassung

↑ Weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund haben eine enge Bindung an ihre Familie, zudem ist diese Bindung von besonderer Qualität. Dieses als „Familiarismus“ beschriebene Orientierungsmuster lässt sich bei allen zugewanderten Gruppen aus- →

machen, allerdings mit beachtlichen Unterschieden nach nationalem Hintergrund. Familialismus äußert sich in unserer Untersuchung bei Mädchen und jungen Frauen in dem Wunsch, das Leben an den Erwartungen der Eltern zu orientieren und in der Bewahrung familialer Traditionen.

- Trotz der Ausrichtungen an der Familie stellen die Familienmitglieder selten allein die Personen dar, von denen Hilfen erwartet wird und mit denen schwierige Themen besprochen werden.
- Bei Problemen im familiären Kontext werden externe professionelle Hilfsangebote nicht gesucht. Bei Themen und Problemlagen, die den familiären Kontext nicht berühren, wird stärker Hilfe von Außen nachgefragt.

2.4 Nicht nur allein zu Hause: Freizeit und Freundschaften

Die Freizeit von Mädchen mit Migrationshintergrund wird unter zwei Gesichtspunkten thematisiert: Zum einen interessieren Freizeitbudget, -beschäftigungen und -wünsche; zum anderen wird den Freundschaftsbeziehungen unter dem Gesichtspunkt der ethnischen Zusammensetzung der Freundinnen- und Freundesgruppe als Indiz für die Integration in die deutsche Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Das Freizeitbudget ist eher groß und wird als zufrieden stellend bewertet.

Das Freizeitbudget der Mädchen und jungen Frauen beträgt bei 36 Prozent mehr als vier Stunden und bei 47 Prozent zwischen zwei und vier Stunden pro Tag und wird von etwa der Hälfte als zufrieden stellend bewertet. Allerdings haben zwischen 8 Prozent und 16 Prozent der verschiedenen Gruppen täglich nur zwischen ein und zwei Stunden für sich selbst zur Verfügung.

Die Freizeit wird häufiger in Privaträumen als im öffentlichen Raum verbracht.

Die überwiegende Zahl der Mädchen und jungen Frauen verbringt ihre Freizeit („sehr oft“ und „oft“) auch mit Aktivitäten wie „Musik hören“ und „Telefonieren und SMS verschicken“, schon deutlich weniger mit „Einkaufsbummel/Schaufenster gucken“ und „Cafés, Kneipen, McDonalds, Eisdielen o. Ä. besuchen“. Jede Zweite nennt zu Hause ausgeführte Aktivitäten wie „fernsehen (allein/mit anderen)“ und „lesen“, ein Viertel die „Nutzung des Internets und von Computerspielen“. Aktivere (kreative) Formen der Freizeitgestaltung wie „Sport treiben“, „zeichnen, malen, musizieren, Theater spielen“ und „Handarbeit“ zählen zu den Aktivitäten, mit denen die befragten Mädchen und jungen Frauen ihre Freizeit seltener verbringen. Die größten Unterschiede nach nationalem Hintergrund bestehen im Besuch von Diskotheken – eine Freizeitgestaltung, die von Mädchen mit türkischem Hintergrund nicht gepflegt wird, gleich ob es sich um deutsche oder herkunftsspezifische Diskotheken handelt. Mädchen mit griechischem

↑ Hintergrund sind, was deutsche und herkunftsspezifische Diskotheken anbietet, →

besonders aktiv. Mädchen mit türkischem Hintergrund besuchen auch deutlich seltener Partys. Mädchen aus Aussiedlerfamilien sind seltener in Cafés, Kneipen, Eisdielen oder Ähnlichem als die übrigen, sie telefonieren und faulenz weniger, lesen aber auch weniger häufig Bücher, Zeitschriften und Zeitungen.

Die Freizeit wird von den meisten im häuslichen Umfeld, entweder bei Freunden oder Freundinnen (63% „sehr oft“ und „oft“) oder zu Hause (44%) sowie in Cafés, Eisdielen oder Ähnlichem verbracht. Organisierte Angebote wie Jugend- oder Mädchentreffs, aber auch kulturelle oder religiöse Einrichtungen spielen kaum eine Rolle (nur von 2% bis 11% „sehr oft“ besucht).

Als Freizeitwünsche werden Sport und Kultur genannt.

Sport sowie Kino- und Theaterbesuche werden von ca. 40 Prozent der Mädchen und jungen Frauen als Freizeitbereiche genannt, in denen sie sich gerne öfter betätigen würden.

Die Freizeit wird überwiegend mit Freundinnen oder Freund(en) verbracht.

Der private Freizeitraum kann die eigene Wohnung oder die Wohnung der Eltern sein. Am häufigsten (zwei Drittel „sehr oft“ oder „oft“) treffen sich die Mädchen und jungen Frauen bei Freundinnen oder Freunden. Dem entspricht die herausgehobene Bedeutung der besten Freundin oder in den Fällen, in denen ein fester Partner vorhanden ist, des Freundes, gefolgt von einem Kreis von Freundinnen oder Freundinnen und Freunden. Die Bedeutung der Familienmitglieder tritt dagegen zurück, wenn auch etwa ein Drittel und mehr die Freizeit meistens oder häufig mit Eltern, Geschwistern oder anderen Verwandten verbringt. Die beste Freundin wird von 76 Prozent, von denjenigen mit festem Freund oder Partner wird dieser von 80 Prozent genannt. Immerhin 17 Prozent geben an, die Freizeit „meistens“ oder „häufig“ allein zu verbringen.

Freundinnen oder Freunde sind die wichtigsten Vertrauenspersonen.

80 Prozent geben die beste Freundin oder den besten Freund und 52 Prozent die zweitbeste Freundin oder den Freund als die Person an, mit der sie über alle Sorgen und Nöte sprechen können (zum Vergleich: die Mutter nennen 47%).

Innerethnische Freundschaften sind häufiger als interethnische.

Da die Freizeit überwiegend im Freundinnen- oder Freundeskreis verbracht wird, ist die Frage, ob dieser ethnisch homogen zusammengesetzt ist oder ob deutsche Jugendliche eine Rolle spielen, von großer Bedeutung. Die Ergebnisse sind eindeutig: Ein erheblicher Teil (44%) hat einen Freundeskreis, der nur aus zugewanderten Jugendlichen besteht. Wenn nach den drei besten Freundinnen oder Freunden gefragt wird, haben 41 Prozent ausschließlich sowie 23 Prozent überwiegend Freundinnen und Freunde mit dem eigenen Migrationshintergrund. Von den Mädchen und jungen Frauen aus



Aussiedlerfamilien haben 84 Prozent (66% „ausschließlich“ und 18% „überwiegend“) ethnisch homogene Freundschaften, von den Mädchen mit türkischem Hintergrund 79 Prozent (51% und 28%) und mit griechischem Hintergrund 64 Prozent (44% bzw. 20%). Mädchen mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund pflegen eher ethnisch heterogene Freundschaften, die überwiegend multikulturell (eigene und andere Zuwanderergruppen und Deutsche) zusammengesetzt sind. „Ausschließlich“ oder „überwiegend“ deutsche Freundschaften hat auch hier nur eine Minderheit von ca. einem Fünftel.

Das Wohnen in einem deutschen Wohnumfeld bedingt nicht automatisch auch einen überwiegend deutschen Freundeskreis. 39 Prozent der Mädchen und jungen Frauen, die in einem deutschen Wohnumfeld leben, haben dennoch Freundinnen und Freunde ausschließlich aus der Herkunftskultur (der Eltern).

In ethnisch homogenen Freundschaften werden Deutsch und die Herkunftssprache gesprochen.

Es ist selbstverständlich, dass in Freundschaften mit Deutschen die deutsche Sprache verwandt wird. Ein wichtiges, nicht selbstverständliches Ergebnis ist, dass in ethnisch homogenen Freundschaften von weitaus den meisten Mädchen und jungen Frauen (79%) Deutsch und die Herkunftssprache in gleicher Weise genutzt werden; zehn Prozent sprechen ausschließlich oder überwiegend Deutsch miteinander, elf Prozent „ausschließlich“ oder „überwiegend“ die Herkunftssprache. Bei Mädchen mit ethnisch gemischten Freundschaften ist die deutsche Sprache dominant.

Zusammenfassung

- Mädchen mit Migrationshintergrund sind überwiegend mit ihrem Freizeitbudget zufrieden.
- Bei den Freizeiträumen spielt die eigene Wohnung oder die der Freundin oder des Freundes die dominante Rolle, gefolgt von öffentlichen Plätzen, vor allem Cafés, Kneipen u.Ä. Kaum Bedeutung haben organisierte Angebote der Jugend- und Mädchenarbeit oder kulturelle oder religiöse Zentren.
- In der Freizeit beschäftigen sich weitaus die meisten Mädchen mit eher passiver Mediennutzung (Musik hören, telefonieren), weniger aber noch überwiegend mit Einkaufsbummeln und Café-Besuchen, selten mit aktiven Formen wie Sport und musizieren. Besuche von Diskotheken spielen eine untergeordnete Rolle. Sie sind bei Mädchen mit griechischem Hintergrund bedeutsamer, bei Mädchen mit türkischem Hintergrund besonders unwichtig.
- Interethnische Freundschaften sind bei Mädchen aus Aussiedlerfamilien und mit türkischem und griechischem Hintergrund sehr selten; Mädchen mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund haben multikulturelle Freundschaften. Ausschließlich oder überwiegend deutsche Freundinnen oder Freunde sind auch hier die Ausnahme. →



- Auch in ethnisch homogenen Freundschaften wird sowohl die deutsche Sprache als auch die Herkunftssprache gesprochen.

2.5 Bildung, der goldene Armreif: Bildung und Ausbildung

Schulische Bildung und Ausbildung stellen in der Lebenswelt von Mädchen und jungen Frauen in der Adoleszenzphase den Alltag bestimmende und strukturierende Elemente dar. Die Schule und die anschließende Berufsausbildung sind die zentralen gesellschaftlichen Integrationsinstrumente für alle jungen Menschen. In hochindustrialisierten Gesellschaften wie der Bundesrepublik entscheidet die Qualität der schulischen und beruflichen Ausbildung über Chancen und Grenzen der beruflichen Eingliederung und des Aufstiegs. Daran wiederum gebunden sind Chancen zur sozialen und politischen Teilhabe.

Bei dem größeren Teil unserer Befragten ist der schulische und berufliche Bildungsprozess noch nicht abgeschlossen. Während 55 Prozent der Befragten zum Befragungszeitpunkt noch eine Schule besuchten, handelte es sich bei dem Rest um Schulabsolventinnen, wovon 69 Mädchen und junge Frauen ihren Abschluss im Ausland erreicht haben. Die Hälfte dieser Bildungsausländerinnen sind Aussiedlerinnen.

Mädchen und junge Frauen aus Arbeitsmigrationsfamilien und aus Aussiedlerfamilien haben unterschiedliche Bildungsverläufe.

Mädchen, deren Eltern im Rahmen der Arbeitsmigration nach Deutschland eingewandert sind, haben ihre gesamte Schullaufbahn überwiegend in Deutschland verbracht. Die 33 Prozent Seiteneinsteigerinnen – überwiegend Aussiedlerinnen – setzen sich zusammen aus 18 Prozent, die bis zum 12. Lebensjahr und 15 Prozent derjenigen, die erst nach dem 12. Lebensjahr eingereist sind. Der Rest sind Personen, die nicht in Deutschland zur Schule gegangen sind und Pendelmigrantinnen (letztere machen 5% der Mädchen insgesamt aus).

Kindergartenbesuch ist für in Deutschland geborene junge Frauen selbstverständlicher Bestandteil ihrer Bildungslaufbahn.

Lediglich 10 Prozent der in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Befragten haben keinen Kindergarten besucht (in der Gruppe derjenigen mit türkischem und jugoslawischem Migrationshintergrund sind dies mit 17 bzw. 15% mehr als bei den übrigen). Diejenigen, die ihn besucht haben, waren zu 50 Prozent drei, zu 16 Prozent zwei und zu 10 Prozent ein Jahr im Kindergarten. 14 Prozent können sich nicht an die Dauer des Besuchs erinnern. Vor dem Hintergrund, dass es zu der Zeit, als die Befragten in dem entsprechenden Alter waren, noch keinen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz gegeben hat, zeugt dies von einer hohen Akzeptanz dieses Erziehungs- und Bildungsangebotes bei den Migrationsfamilien.



Klassenwiederholungen gehören zur Schulbiographie eines erheblichen Teils der Mädchen und jungen Frauen.

Nur 44 Prozent der Mädchen aus Aussiedlerfamilien und 56 Prozent der Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund haben zum Zeitpunkt der Untersuchung ihre Schullaufbahn ohne Klassenwiederholungen bewältigt. Besonders häufig blieben die Mädchen und jungen Frauen in der Grundschule und in den Klassenstufen 7 bis 10 sitzen. Besonders selten müssen Mädchen mit jugoslawischer Herkunft eine Klasse wiederholen (24% der Absolventinnen, 18% der Schülerinnen).

Die Tatsache, in Deutschland geboren zu sein, bietet in Kombination mit einem hohen Bildungsniveau größere Chancen, nicht sitzen zu bleiben, schützt jedoch nicht grundsätzlich davor. So sind immerhin 24 Prozent derjenigen, die in Deutschland geboren sind und ein hohes Bildungsniveau aufweisen, ein Mal und weitere sechs Prozent sogar mindestens zwei Mal sitzen geblieben. Auch der Kindergartenbesuch schützt nicht vor Klassenwiederholungen.

Insgesamt können die jungen Frauen mit Migrationshintergrund eher gute Bildungsressourcen vorweisen.

Der überwiegende Teil der Befragten hat – unabhängig davon, ob diese im In- oder Ausland erworben wurden – gehobene (43%) und mittlere (40%) Schulabschlüsse erworben. 17 Prozent erreichten nur einen niedrigen Bildungsabschluss. Den niedrigsten Anteil an Personen mit einem hohen Bildungsabschluss haben die Aussiedlerinnen mit 33 Prozent, während junge Frauen griechischer Herkunft (10%) in den niedrigen Bildungsabschlüssen unterrepräsentiert sind. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Stichprobe hinsichtlich der Bildungsabschlüsse positiv verzerrt ist.

Konstellationen der Schulkarriere und der Schulsituation verringern die Bildungschancen:

- Der fehlende Besuch eines Kindergartens steht in engem Zusammenhang mit einem niedrigen Bildungsniveau: 62 Prozent derjenigen mit einem niedrigen Bildungsniveau haben keinen Kindergarten besucht. Jedoch haben auch 54 Prozent mit einem mittleren und sogar 45 Prozent mit einem hohen Bildungsniveau ebenfalls keinen Kindergarten besucht.
- Ein Seiteneinstieg ins Schulsystem bedeutet nicht automatisch Probleme bei der schulischen Eingliederung; nach dem 13. Lebensjahr jedoch wird es offenbar schwieriger, denn in der Gruppe derjenigen, die erst nach dem 13. Lebensjahr eingereist sind, zeigen sich mit 29 Prozent die niedrigsten Anteile an Personen mit einem hohen Bildungsniveau und mit einem fast ebenso hohen Anteil (28%) die höchsten Anteile an Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau.



Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und sozialem Status der Familie. Aber die Aufwärtsmobilität der jungen Migrantinnen ist enorm.

Auffällig ist, dass ein großer Anteil von Familien mit einem sehr niedrigen sozialen Status die Töchter in einem hohen Bildungsniveau zu platzieren weiß (36%). Auch bei einer Gegenüberstellung des Bildungsniveaus der Eltern mit dem erreichten Niveau der Tochter bestätigt sich, dass in Migrantenfamilien in beachtlichem Umfang Bildungsanstieg stattfindet, denn 36 Prozent der Väter und Mütter mit einem niedrigen Bildungsniveau haben Töchter mit einem hohen Bildungsniveau.

Das soziale Lernklima in der Klasse wird unterschiedlich bewertet.

Während sich die Aussiedlerinnen im schulischen Kontext überwiegend nicht unterstützt sehen (57% „gering“ bis „sehr gering“), gibt es auch in der Gruppe der türkischen Befragten einen – im Vergleich zu den anderen – etwas höheren Prozentsatz von Befragten (28%), die sich kaum unterstützt fühl(t)en.

Die Familie unterstützt die Schulkarriere und Berufsfindung.

Die Familie ist für 41 Prozent der Befragten die Hauptquelle bei der Unterstützung ihrer Schulkarriere, wobei hier den Geschwistern noch vor der Mutter eine überragende Rolle zukommt, gefolgt von den Freundinnen (25%) und der Hilfe durch Organisationen (13%).

In 32 Prozent der Aussiedlerfamilien und in 25 bis 21 Prozent der Migrationsfamilien hilft ausschließlich die Familie bei den Hausaufgaben. In 48 Prozent bei den Aussiedlerinnen und in 47 Prozent (Jugoslawinnen) bis 39 Prozent (restliche Gruppen) der Mädchen gibt es niemanden, der diesbezüglich hilft. Ein Teil wird dadurch aufgefangen, dass er privat bezahlte Hausaufgabenhilfe oder die Hausaufgabenhilfe von Beratungsstellen oder der Schule in Anspruch nimmt (nahm). Dies betrifft 9 Prozent bzw. 6 Prozent der Befragten. Bei Befragten griechischer (16%) und türkischer (12%) Herkunft waren/sind die Eltern überdurchschnittlich bereit, private Hilfe zu bezahlen. Es gibt einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Bereitschaft der Familien auf die Schulnoten der Mädchen zu achten und familiäre Hilfe bei der Schulkarriere bereitzustellen.

Bei der Berufsfindung spielt die Mutter die wichtigste Rolle für die Mädchen. Dies gilt Herkunftsgruppen übergreifend, denn sie wurde im Schnitt von jeweils über 50 Prozent der Befragten genannt, wobei die Mädchen griechischer Herkunft und mit Aussiedlerhintergrund sie öfter nannten als Mädchen mit jugoslawischem oder türkischem Hintergrund. Die zweitwichtigsten Instanzen sind allgemein die Geschwister, Verwandte, Freunde und der Vater, gefolgt von dem Lehrer/der Lehrerin. Erst an fünfter Stelle nach der Schule folgt das Arbeitsamt.



Zusammenfassung

- Der überwiegende Teil der Befragten aus Arbeitsmigrationsfamilien hat seine Bildungskarriere ausschließlich in Deutschland durchlaufen. Pendelmigration ist bei der zweiten Migrantinnengeneration nur noch ein seltenes Phänomen. Mädchen aus Aussiedlerfamilien sind überwiegend Seiteneinsteigerinnen.
- Der Kindergartenbesuch ist für in Deutschland geborene junge Frauen selbstverständlicher Bestandteil ihrer Bildungslaufbahn. Migrationsfamilien haben dieses Bildungs- und Erziehungsangebot allgemein akzeptiert. Ein fehlender Kindergartenbesuch steht in engem Zusammenhang mit einem niedrigen Bildungsniveau.
- Klassenwiederholungen gehören zur Schulbiographie eines großen Teils der Mädchen und jungen Frauen. Die Tatsache, in Deutschland geboren zu sein, bietet in Kombination mit einem hohen Bildungsniveau Chancen, nicht sitzen zu bleiben, schützt jedoch auch nicht davor. Auch der Kindergartenbesuch schützt nicht vor Klassenwiederholungen.
- Es bestätigt sich der enge Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und sozialem Status der Familie. Aber trotz überwiegend niedrigem sozialen Status der Migrationsfamilie ist die Aufwärtsmobilität der jungen Migrantinnen enorm groß.
- Auch wenn die Unterstützung der Schulkarriere in erster Linie durch die Familie (und hier insbesondere die Geschwister) erfolgt, gibt es häufiger niemanden, der bei den Hausaufgaben hilft.

2.6 Zuhause in zwei Sprachen: Mehrsprachigkeit und Sprachmilieu

Das sprachliche Umfeld von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ist zweisprachig. In der Öffentlichkeit wird jedoch überwiegend die Bedeutung der deutschen Sprachkenntnisse im Migrationskontext thematisiert. Demnach wird das Erlernen der deutschen Sprache durch Neuzuwanderer und -zuwanderinnen und das Beherrschen der deutschen Sprache durch bereits in Deutschland lebende Menschen mit Migrationshintergrund als einer der wichtigsten Faktoren für deren Integration in die deutsche Gesellschaft angesehen. Umgekehrt werden mangelnde Deutschkenntnisse als Ursache für die Beeinträchtigung der Teilhabe an vielen Lebensbereichen angenommen, sei es im Bildungssystem, beim Erwerb beruflicher Qualifikationen, im sozialen Umfeld und bei der Teilhabe am kulturellen Geschehen in Deutschland. Dabei liegt die Betonung auf einer Art „Bringschuld“ der Zugewanderten hinsichtlich dieser Kompetenzen. Der Grad der Deutschkenntnisse von Migranten und Migrantinnen wird oftmals als Maß für ihren Integrationswillen herangezogen.

Ohne Zweifel sind gute Sprachkenntnisse in der Verkehrssprache (Deutsch) wichtig. Sie sind die Voraussetzung für bessere Optionen in der Schulausbildung und beim Übergang in den Beruf. Sie geben den Menschen mit Migrationshintergrund die Möglichkeit, →



mit der deutschen Umwelt, in der sie leben bzw. mit der sie in Kontakt treten wollen oder müssen, zu kommunizieren und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Durch ihre Beherrschung wird den Zugewanderten ermöglicht, zu allen Bereichen der Majoritätsgesellschaft Zugang zu finden.

In der Diskussion um die Sprachkompetenzen der Zugewanderten bleibt die öffentliche Thematisierung der Rolle der Herkunftssprachen und im Falle der (Spät-) Aussiedler und Aussiedlerinnen deren primäre Sozialisationsprache seltsam blass und zurückhaltend. In der Fachöffentlichkeit wird jedoch die Bedeutung der Herkunfts- oder Familiensprache für die innerfamiliären und intergenerativen Beziehungen wie auch für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund als Teil ihrer kulturellen Identität und nicht zuletzt für den erfolgreichen Erwerb des Deutschen als Zweitsprache herausgestellt. Auf dieser Folie erfolgt die Diskussion um die Sprachfertigkeiten und ihre Voraussetzungen in unserer Untersuchung.

Die Mädchen und jungen Frauen haben Sprachfertigkeiten in (mindestens) zwei Sprachen.

Über die Selbsteinschätzung in den Fertigkeiten Verstehen, Sprechen, Lesen und Schreiben wurden die Sprachfertigkeiten erhoben. Demzufolge schreiben sich zwei Drittel (Verstehen) bis nahezu die Hälfte (Schreiben) sehr gute deutsche Sprachkenntnisse zu; mit deutlich schlechteren Werten der Mädchen mit türkischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien, wobei bei letzteren zu berücksichtigen ist, dass es sich überwiegend um Seiteneinsteigerinnen handelt. Bei den Fertigkeiten in der Herkunftssprache ordnen sich die Mädchen aus Aussiedlerfamilien daher auch besonders gut ein, diejenigen mit italienischem und türkischem Hintergrund stufen ihre Sprachfertigkeiten etwas niedriger ein als die übrigen. Ein frühes Einreisalter führt zu besseren deutschen Sprachfertigkeiten und zu einem starken Verlust der Herkunftssprache. Aber von denjenigen, die seit der Geburt ununterbrochen in Deutschland gelebt haben, bezeichnet nahezu ein Viertel seine deutschen Sprachkenntnisse als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ und nur die Hälfte bewerten sie mit „sehr gut“. Weniger als ein Fünftel dieser Gruppe ordnet ihre Muttersprachfertigkeiten als „sehr gut“ oder „gut“ ein.

Werden die Fertigkeiten in beiden Sprachen berücksichtigt, so lässt sich etwa ein Drittel als bilingual, geringfügig mehr als dominant deutsch, etwa ein Fünftel als dominant herkunftssprachig und 15 Prozent als defizitär in beiden Sprachen einordnen. Unter den bilingualen Mädchen und jungen Frauen sind diejenigen aus dem ehemaligen Jugoslawien deutlich häufiger als die übrigen vertreten, unter den dominant herkunftssprachigen überwiegend – wie zu erwarten – die aus Aussiedlerfamilien. Die Mädchen mit türkischem Hintergrund sind mit einem Viertel häufiger in der besonders zu beachtenden Gruppe derjenigen zu finden, die Defizite in beiden Sprachen aufweist.



Der Erwerb der deutschen Sprache erfolgt in den Bildungseinrichtungen, der der Herkunftssprache in der Familie.

In allen Herkunftsgruppen spielt die Familie (mit 25%) für den Erwerb der deutschen Sprache keine wesentliche Rolle. Für Mädchen aller nationalen Herkünfte sind vorwiegend die Bildungseinrichtungen insgesamt (36% Kindergarten, 36% Schule) die Orte, in denen sie die deutsche Sprache gelernt haben. Die in der Öffentlichkeit stattfindende Konzentration auf die Familie als (deutsch-)sprachlicher Sozialisationsfaktor wird der Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund somit nicht gerecht. Auch andere empirische Untersuchungen haben bereits nachgewiesen, dass Jugendliche ihre Deutschkenntnisse weitgehend unabhängig davon erwerben, welche Sprachkenntnisse ihre Eltern besitzen, d. h. dass andere sprachliche Sozialisationsinstanzen als die Familie ausschlaggebend sind. Die Zahlen unserer Untersuchung verdeutlichen wiederholt die hohe Bedeutung der institutionellen Vermittlung von Deutschkenntnissen für Kinder mit anderer Muttersprache und der Bedeutung, die der Kindergarten als erste Stufe des Bildungssystems hierbei besitzt. Der hohe Anteil bei den Aussiedlerinnen und jungen Frauen jugoslawischer Herkunft, die Deutsch erst in der Schule erworben haben, lässt sich durch die große Zahl von Seiteneinsteigerinnen erklären.

Dem entspricht, dass weitaus die meisten Mädchen und jungen Frauen aller nationalen Hintergründe in der Familie ausschließlich die Herkunftssprache oder die Herkunftssprachen (75%) erwerben: Nur in Familien mit italienischem Migrationshintergrund wird bei gut einem Drittel der Familie schon in der familiären Sozialisation neben der Herkunftssprache auch die deutsche Sprache vermittelt. Eine ausschließlich an der deutschen Sprache orientierte Erziehung findet so gut wie nirgendwo statt.

Die Mädchen und jungen Frauen wachsen in einem mehrsprachigen Milieu auf.

Ein erheblicher Teil der Mädchen mit Migrationshintergrund spricht mit den Eltern überwiegend oder ausschließlich die Herkunftssprache (43%) oder beide Sprachen (31%), selten überwiegend oder ausschließlich Deutsch (5%).

Mit dem festen Freund – falls vorhanden – sprechen sie seltener aber dennoch überwiegend in der Herkunftssprache. Im engsten Freundes- oder Freundinnenkreis hat sich das Deutsche als dominierende Konversationssprache etabliert, am wenigsten bei den Mädchen aus Aussiedlerfamilien und – mit deutlichem Abstand – am zweitwenigsten bei den Mädchen mit griechischem Hintergrund. Mädchen mit türkischem Hintergrund kommunizieren häufiger als andere in beiden Sprachen und seltener ausschließlich in Deutsch.

Anders als es dem in der Öffentlichkeit vertretenen Bild entspricht, sind die deutschsprachigen Medien dominant: 67 Prozent der Mädchen und jungen Frauen sehen überwiegend bis ausschließlich deutschsprachige, nur 10 Prozent ebenso intensiv herkunftssprachige Fernsehprogramme. Mädchen mit türkischem Hintergrund konsumieren seltener überwiegend oder ausschließlich deutsche und häufiger Programme in beiden Sprachen. Auch Zeitschriften und Bücher werden von ca. zwei Dritteln der Befragten in deutscher Sprache gelesen.



Es besteht häufig eine emotionale Bindung an beide Sprachen.

Die Hälfte der Mädchen sind in ihrer emotionalen Bindung an beiden Sprachen ausgerichtet; sie fühlen sich in beiden Sprachen wohl. Eine Ausnahme bilden die Mädchen aus Aussiedlerfamilien, die sich zu nahezu 60 Prozent in der Herkunftssprache wohl fühlen. Immerhin 15 Prozent der Mädchen insgesamt, aber etwa ein Fünftel der Mädchen mit italienischem, jugoslawischem und türkischem Hintergrund sieht sich emotional ausschließlich an die deutsche Sprache gebunden. Dies sind weniger als solche, die sich (mit 37%) ausschließlich an die Herkunftssprache gebunden fühlen.

Bilingualität ist normal.

Wird aus dem Sprachgebrauch in persönlichen Kommunikationen, in der Medienbeziehung und der emotionalen Zuwendung ein Index gebildet, lässt sich eindeutig festhalten, dass die Alltagswelt der meisten Mädchen und jungen Frauen zweisprachig geprägt ist. Im ausschließlich deutsch geprägten Sprachmilieu wachsen nur 11 Prozent, im ausschließlich herkunftssprachig geprägten Milieu nur 17 Prozent auf. Die Unterschiede nach nationaler Herkunft sind bedeutsam, aber nicht so prägnant, wie sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Es sind nicht die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund, die sich am häufigsten im herkunftssprachigen Milieu bewegen, sondern die mit griechischem. Am häufigsten im deutschen Sprachmilieu wachsen Mädchen und junge Frauen mit italienischem Hintergrund auf, gefolgt von Mädchen mit jugoslawischem.

Das Sprachmilieu und die (wahrgenommenen) Sprachkompetenzen hängen eng zusammen. Mädchen, die in einem deutschen Sprachmilieu aufwachsen, weisen zu einem hohen Prozentsatz in ihrer Selbsteinschätzung auch „sehr gute“ bis „gute“ deutsche Sprachkenntnisse (75%) auf. Mädchen, die in einem herkunftssprachigen Milieu aufwachsen, haben auch häufiger „schlechte“ bis „sehr schlechte“ (63%) deutsche Sprachkenntnisse. Die Tendenzen wirken sich aber nicht in der Stärke aus, dass das Sprachmilieu zur Erklärung der Sprachkompetenzen ausreichen würde. Während sich auch ein Teil der Mädchen und jungen Frauen, die sich in einem durch das Deutsche geprägten Sprachmilieu bewegen, „schlechte“ oder „sehr schlechte“ Kompetenzen in der deutschen Sprache zuschreiben, reklamiert eine nicht unerhebliche Zahl von Mädchen und jungen Frauen, die sich in eher herkunftssprachig geprägtem Milieu aufhält, für sich „gute“ oder „sehr gute“ Kompetenzen in der deutschen Sprache.

Zusammenfassung

Die meisten Mädchen und jungen Frauen verfügen über Fertigkeiten in (mindestens) zwei Sprachen: Zwei Drittel (Verstehen) bis die Hälfte (Schreiben) stufen ihre deutschen Sprachfertigkeiten als sehr gut ein. Die Fertigkeiten in der Herkunftssprache werden schlechter beurteilt. Unter Berücksichtigung beider Sprachen ist ein Drittel bilingual, geringfügig mehr dominant deutsch, etwa ein Fünftel dominant herkunftssprachig und 15 Prozent defizitär in beiden Sprachen.



- Die deutsche Sprache wurde nur von einer Minderheit in der Familie, von den meisten in den Bildungseinrichtungen erworben.
- Der größte Teil der Mädchen und jungen Frauen lebt in einem mehrsprachigen Milieu: Mit der Familie und mit dem festen Freund wird in der Herkunftssprache gesprochen, im Freundeskreis deutsch. Die Medien in deutscher Sprache werden häufig genutzt. Die Lebenswelt ist mehrsprachig.
- Emotional fühlt sich die Hälfte der Mädchen an beide Sprachen gebunden, aber der Anteil derjenigen, die sich ausschließlich in der deutschen Sprache wohl fühlten, ist mit 15 Prozent nicht unerheblich, auch wenn sich 37 Prozent ausschließlich in der Herkunftssprache wohl fühlen.

2.7 Selbstverständlich gleichberechtigt: Partnerschaft und Geschlechterrollen

Vorstellungen von Partnerschaft, Geschlechterrollen und der zukünftigen Erziehung der eigenen Kinder sind als Eckpunkte der Gestaltung des Familienlebens zwar diejenigen Bereiche, die sich am stärksten im Privaten abspielen, jedoch ist das öffentliche Interesse im Hinblick auf Migranten und Migrantinnen an Veränderungsprozessen in diesen Lebensbereichen besonders groß. Sie gelten als zentrale Indikatoren für den Grad der Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen und damit für ihre Bereitschaft, sich an Modellen der Aufnahmegesellschaft zu orientieren, die unhinterfragt als dem Leben in der Moderne besser angepasst betrachtet werden. Gleichzeitig stellt die Jugendphase Mädchen, die in Deutschland mit differenten geschlechtsbezogenen Selbstkonzepten konfrontiert sind, vor besondere Herausforderungen. Da es sich bei unserer Gruppe um ledige junge Frauen handelt, wurden Vorstellungen für die künftige Ehe und Erziehung erfragt.

Der zukünftige Ehemann soll treu und verständnisvoll sein.

Die Mädchen und jungen Frauen haben klare Vorstellungen von den Eigenschaften ihres zukünftigen Ehemannes: Er soll treu, verständnisvoll, zuverlässig, liebevoll und zärtlich sein. Reichtum, Religiosität und handwerkliche Begabung sind wenig gefragt. Die Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen sind relativ gering. Nur die Eigenschaft religiös/gläubig ist nicht völlig unwichtig für Mädchen mit türkischem Hintergrund, sie hat für diese mehr Bedeutung als für die übrigen, aber keineswegs eine hohe. Für Mädchen aus Aussiedlerfamilien spielt diese Eigenschaft die geringste Rolle.



Zusammenleben vor der Ehe stellt nur für einige nationale Herkunftsgruppen ein mögliches Modell dar.

Mädchen und junge Frauen türkischer (68%), jugoslawischer (65%) und italienischer (62%) Herkunft tendieren mehrheitlich zu dem Partnerschaftsmodell „heiraten und von da an mit dem Lebenspartner zusammenleben“. Anders in der Gruppe der Aussiedlerinnen und Befragten griechischer Herkunft, die eher das Modell einer Partnerschaftsbeziehung ohne Ehe bevorzugen. Dieses kommt jedoch nur für 13 Prozent der Mädchen und jungen Frauen türkischer Herkunft in Frage. Heiraten wollen nur 3 Prozent nicht.

Weder ein deutscher Ehepartner noch ein Partner aus dem Herkunftsland ist erwünscht.

Nur die jungen Frauen mit italienischem Hintergrund gehen überwiegend (60% Zustimmung) positiv mit Vorstellungen der Heirat eines deutschen Mannes um, die jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien (51%) und mit jugoslawischem Hintergrund (46%) zurückhaltend und die mit griechischem (33%) und türkischem (22%) eher abwehrend. Wenn sie ihn (dennoch) heiraten, dann weil sie ihn lieben (94%) – ein individuelles Motiv. Die Mädchen mit türkischem Hintergrund nehmen eine weitgehend ablehnende Haltung sowohl des Vaters als auch der Mutter (jeweils 73%) zu einer interkulturellen Ehe wahr.

Die jungen Frauen mit griechischem und italienischem Hintergrund können sich überwiegend vorstellen (jeweils 82% Zustimmung), einen Partner aus dem Herkunftsland zu heiraten, zurückhaltender äußern sich die Mädchen mit jugoslawischem (64%), deutlich zurückhaltender die mit türkischem (46%) Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien (41%). Wenn sie ihn heiraten, dann aus Liebe (94%), mit weitem Abstand von 58 Prozent wurde genannt, wenn er bereit ist, nach Deutschland zu ziehen (bei letzterem deutlich geringere Anteil bei Mädchen mit griechischem (32%) und italienischem (49%) Hintergrund).

Fast alle jungen Frauen wünschen sich Kinder, die sie teilweise anders erziehen wollen als sie selbst erzogen wurden.

Die Mehrzahl (57%) wünscht sich sogar zwei Kinder; nur 2 Prozent haben keinen Kinderwunsch. Eine große Zahl der Mädchen und jungen Frauen (68%) möchte ihre Kinder teilweise anders erziehen, aber nicht nur solche, die sich selbst als streng erzogen einschätzen, sondern auch ein erheblicher Teil derjenigen, die sich selbst als streng, aber liebevoll oder als locker erzogen sehen. Daraus kann geschlossen werden, dass ein kleiner aber bedeutsamer Teil der Mädchen und jungen Frauen für ihre Kinder eine „strengere“ Erziehung vorsieht als sie sie selbst erfahren haben.

Die Kinder sollen zweisprachig erzogen werden.

81 Prozent wünschen eine zweisprachige Erziehung der Kinder, eine nicht unerhebliche Minderheit der Mädchen und jungen Frauen mit griechischem Hintergrund (26%) bevorzugt eine Erziehung ausschließlich oder überwiegend in der Herkunftssprache (andere Herkunftsgruppen zwischen türkisch 5% bis italienisch 12%), eine unbedeutendere Minderheit eine Erziehung ausschließlich in der deutschen Sprache.



Der Anteil der Mädchen, die konventionelle Geschlechterrollen befürworten, ist genau so groß wie derjenigen, die dies nicht tun.

Partnerschaftliche Muster in der Ehe, Berufstätigkeit der Mutter und Rollentausch sind Fixpunkte einer nicht konventionellen Zuordnung der wirtschaftlichen Rolle an den Mann, Problematisierung der Berufstätigkeit von Müttern und Ablehnung von Rollentausch Fixpunkte einer konventionellen Geschlechterrolle.

Den Statements, die auf eine traditionelle oder konventionelle Rollenverteilung zwischen Frau und Mann verweisen, stimmt, wenn sie positiv formuliert sind, nur ca. ein Viertel der Mädchen zu. Am meisten abgelehnt wird das Ansinnen, dass dem Mann der Beruf und der Frau der Haushalt vorbehalten (75%) sei. Nach Meinung der weitaus meisten Mädchen sollen Mann und Frau gemeinsam zum Haushaltseinkommen beitragen (83%). Der Beruf stellt beinahe für ebenso viele das beste Mittel zur Unabhängigkeit (79%) dar und führt nicht dazu, dass das Vertrauensverhältnis zu den Kindern beeinträchtigt wird (77%). Ausdifferenzierter werden andere Statements beantwortet. Mehr Befragte wählen die Kategorie „stimme teilweise zu“ wenn Haushalt und Kinder in der Gewichtung zu einem Beruf bewertet werden müssen, wenn die Hausfrauenarbeit mit einem bezahlten Beruf abgewogen werden muss oder das (mögliche) Leiden des Vorschulkindes unter der Berufstätigkeit bewertet wird. Unter dieser allgemeinen Tendenz kommen Unterschiede nach nationaler Herkunft zum Tragen. Junge Frauen aus Aussiedlerfamilien sind etwas häufiger als die übrigen an einem konventionellen Frauenbild ausgerichtet und lehnen die Behauptung ab, dass sie in der Religion unterdrückt würden (93%). Mädchen mit jugoslawischem Hintergrund sind seltener konventionell ausgerichtet.

Die Stellung der Frau in der eigenen Religion wird überwiegend positiv bewertet.

Der überwiegende Teil der Mädchen aller von uns befragten Herkunftsgruppen fühlt sich in seiner Religion akzeptiert (70%). Unterhalb dieser generellen Linie sind die Unterschiede beachtlich. Etwas weniger Mädchen mit türkischem Hintergrund (und damit überwiegend muslimischer Religion) fühlen sich akzeptiert (65%) und nicht unterdrückt.

Zusammenfassung

■ Nahezu alle Mädchen und jungen Frauen wollen heiraten und wünschen sich Ehepartner mit konventionellen Tugenden. Er soll treu, verständnisvoll, zuverlässig, liebevoll und zärtlich sein.

■ Dabei stellt die konventionelle Ehe „heiraten und dann zusammenleben“ für die meisten das gewünschte Modell dar.

■ Der Ehemann soll weder ein Deutscher noch ein Partner aus dem Herkunftsland sein (anders die Mädchen mit griechischem Hintergrund, die sich letzteres überwiegend vorstellen können). Grund für Ausnahmen von diesen beiden Grundsätzen ist die Liebe.

↑ Eine nicht unbeachtliche Minderheit der Mädchen mit türkischem Hintergrund, aber →

auch eine noch geringere Minderheit anderer Herkunftsgruppen akzeptiert die arrangierte Ehe grundsätzlich und für sich selbst.

■ Nahezu alle jungen Frauen wünschen sich Kinder, die teilweise anders als sie selbst und zweisprachig erzogen werden sollen.

■ Ebenso viele wie konventionelle Geschlechterrollen befürworten, verhalten sich dazu ambivalent und eine gleich große Gruppe lehnen diese ab.

2.8 Körperlust: Körperbewusstsein und Sexualität

In unserer Untersuchung wurde dem Themenbereich Körperbewusstsein und Sexualität mehr Platz eingeräumt als üblicherweise in Jugendstudien. Hintergrund ist zum einen die besondere Relevanz der Entwicklung des körperbezogenen Selbstkonzepts im Jugendalter für die Geschlechtsidentität. Zum anderen soll damit eine Forschungslücke gefüllt werden, die sich durch das Fehlen von mit Jugendlichen deutscher Herkunft vergleichbaren Daten zu Mädchen mit Migrationshintergrund auftut. Denn gleichzeitig wird von Seiten der entsprechenden Institutionen beklagt, dass es schwierig sei, bei diesem mit Tabus besetzten Thema Kontakt zu dieser Zielgruppe aufzubauen.

Das Verhältnis zum eigenen Körper ist geschlechts- und altersgruppentypisch ambivalent.

Das Verhältnis zum eigenen Körper ist durch eine Ambivalenz gekennzeichnet, die sich darin ausdrückt, dass die befragten Mädchen und jungen Frauen ihren Körper einerseits nur teilweise als schön bewerten und sich nur teilweise wohl in ihrem Körper fühlen. Andererseits bewerten sie sich aber auch eher als nicht zu dick (49%), keinesfalls (87%) als zu dünn und Körperpflege und Fitness sind für einen deutlich überwiegenden Teil wichtig. Während Körperpflege Herkunftsgruppen übergreifend insgesamt eine starke bis mittlere Relevanz hat, werden chirurgische Manipulationen am Körper zur Verschönerung des äußeren Erscheinungsbildes überwiegend abgelehnt.

Das Körperbewusstsein der Mädchen und jungen Frauen mit jugoslawischer Herkunft ist besonders ausgeprägt.

Auffällig positiver als in den anderen Herkunftsgruppen ist das Körperbewusstsein der Mädchen mit jugoslawischem Hintergrund ausgeprägt. 26 Prozent im Gegensatz zu 15 Prozent aller Befragten haben ein sehr positives Körperbewusstsein. Bei den übrigen Befragtengruppen bewegt sich das Körperbewusstsein stärker im mittleren bis positiven Bereich.

Es gibt einen Zusammenhang zwischen einer positiven Einstellung zum Körper und der Körperpflege. Mädchen mit einer positiven Einstellung zu ihrem Körper halten Körperpflege für notwendiger. Somit kann Körperpflege im übertragenen Sinne auch als „Pflege des Selbstbildes“ verstanden werden.



Der Frauenarzt oder die Frauenärztin werden eher selten aufgesucht.

Während weitaus die meisten Mädchen (85%) ohne herkunftsspezifische Unterschiede ein Mal im Jahr zum Zahnarzt oder der Zahnärztin gehen, kontrolliert die Hälfte ihr Körpergewicht. Lediglich 33 Prozent gehen regelmäßig zum Frauenarzt oder der Frauenärztin, am seltensten Befragte türkischer Herkunft (14%), am häufigsten diejenigen griechischer Herkunft (42%). Der Frauenarztbesuch ist innerhalb der verschiedenen Herkünfte abhängig vom Alter je älter die Befragten, desto öfter gehen sie zum Frauenarzt. Dieser Zusammenhang ist jedoch bei Mädchen türkischer Herkunft eher schwach ausgeprägt. Dies steht auch in engem Zusammenhang mit der Tatsache, einen festen Freund zu haben, was im Herkunftsgruppenvergleich am seltensten bei den Befragten türkischer Herkunft vorkommt.

Die Virginitätsnorm ist für Mädchen türkischer Herkunft von vorrangiger Bedeutung.

Eine sexuelle Beziehung ohne oder vor der Ehe wird von den meisten Mädchen (58%) akzeptiert. Die Unterschiede nach nationaler Herkunft sind jedoch bedeutsam: Der weitaus überwiegende Teil der Mädchen (ca. drei Viertel) mit griechischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien steht nicht zur Norm der Virginität für Frauen. Der überwiegende Teil der Mädchen (ca. 60%) mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund ebenfalls nicht, allerdings gibt es in diesen Gruppen – anders als in den Erstgenannten – einen beachtlichen Anteil (ca. 25%), der die Norm akzeptiert. Der überwiegende Teil der Mädchen mit türkischem Hintergrund (59%) hält an der Vorstellung der Virginität bis zur Ehe fest. Allerdings gibt es auch in dieser Gruppe eine nicht unerhebliche Minderheit von 22 Prozent, die diese Norm ablehnt.

Auch innerhalb der Gruppe der Musliminnen gibt es deutliche Unterschiede in der Haltung zur Jungfräulichkeit. So weisen bosnische Musliminnen mit 45 Prozent eine deutlich höhere Zustimmung zu vorehelichem Geschlechtsverkehr auf, als türkische Musliminnen, die dies nur zu 21 Prozent befürworten.

Eine erfüllte Sexualität ist wichtig für eine gute Partnerschaft.

Die meisten Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund (nämlich 66%) betonen – und dies ohne Unterschied nach nationaler Herkunft – die große Bedeutung einer erfüllten Sexualität für eine Partnerschaft. 28 Prozent messen ihr eine mittlere und lediglich 6 Prozent eine geringe bis keine Bedeutung bei.

Instanzen sexueller Aufklärung sind in erster Linie Freundinnen, die ältere Schwester und Medien. Sexualität ist eher ein Tabuthema zwischen Mutter und Tochter.

In erster Linie haben die Mädchen und jungen Frauen ihr Wissen über Liebe und Sexualität durch Freundinnen vermittelt bekommen, an zweiter Stelle steht mit Ausnahme der

↑ Aussiedlerinnen bei den restlichen vier Migrantinnengruppen – so vorhanden – die ältere →

Schwester. An dritter Stelle stehen die Medien, zunächst die Jugendzeitschriften, dann das Fernsehen. Damit sind die – anonymen – Medien noch wichtiger für die Befragten als der Freund oder Lebenspartner, der an vierter, Lehrer bzw. die Lehrerin, die an fünfter und die Mutter, die an sechster Stelle genannt werden. Keine Bedeutung hat das Internet.

Es gibt herkunftsspezifische Unterschiede, die bedeutsam sind: So ist die ältere Schwester vor allem für Mädchen griechischer Herkunft (56%) sehr wichtig in sexuellen Fragen, während diese Rolle bei den Mädchen türkischer Herkunft von der Freundin eingenommen wird (55%). Am wenigsten als Ansprechpartnerin in Fragen zu Sexualität und Liebe fungiert die Mutter bei Mädchen türkischer Herkunft (16%). Ganz anders bei den griechischen Mädchen, für die die Mutter mit 34 Prozent ebenso wichtig ist wie der Freund/ Partner. Lehrer bzw. Lehrerinnen spielen im Herkunftsgruppenvergleich die wichtigste Rolle für die jungen Frauen türkischer Herkunft, während Jugendzeitschriften für Mädchen jugoslawischer Herkunft eine vergleichsweise wichtige Rolle (41%) bei der Vermittlung von Wissen über Liebe und Sexualität einnehmen. Keine Rolle spielen in allen Herkunftsgruppen weitere Familienmitglieder wie die Tante (6%).

Zusammenfassung

- Das Verhältnis zum eigenen Körper ist geschlechts- und altersgruppentypisch ambivalent, aber keinesfalls problembehaftet.
- Bei der Gesundheitspflege spielen der Zahnarztbesuch sowie die Kontrolle des Körpergewichts eine wichtige Rolle. Nur eine Minderheit geht regelmäßig zum Frauenarzt oder zur Frauenärztin, am seltensten Befragte mit türkischem, am häufigsten diejenigen mit griechischem Hintergrund.
- Die Virginitätsnorm ist zwar von vorrangiger Bedeutung für Mädchen mit türkischem Hintergrund, jedoch spricht sich in der Gruppe der Mädchen mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund ebenfalls ca. ein Viertel für die Beachtung der Jungfräulichkeitsnorm aus. Die Zustimmung zur Virginitätsnorm bedeutet keine Sexualitätsfeindschaft. Über zwei Drittel aller Befragten ohne gravierende Unterschiede nach Herkunftsgruppe oder Religionsgruppenzugehörigkeit spricht sich für eine erfüllte Sexualität als Grundlage einer guten Partnerschaft aus.
- Die Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund werden in erster Linie von Freundinnen, der älteren Schwester und Medien wie Jugendzeitschriften oder dem Fernsehen in Fragen zu Sexualität und Liebe aufgeklärt. Das Internet spielt diesbezüglich (noch) keine Rolle. Sexualität scheint in den meisten Migrantinnengruppen ein Tabuthema zwischen Mutter und Tochter zu sein.



2.9 Herkunft zählt: Ethnizität und psychische Stabilität

Das Selbstverständnis und die psychische Befindlichkeit von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund wird sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Fachdiskussion nicht selten mit Metaphern umschrieben, die auf Instabilität hinweisen. Sie lebten, so wird gesagt, „zwischen zwei Stühlen“ oder „zwischen den Kulturen“. Auch in die Diskussion eingebrachte Begriffe eines Lebens „auf beiden Stühlen“ oder „des dritten Stuhls“ bewirken kaum, dass Vorstellungen Verbreitung finden, die Zweisprachigkeit und Bikulturalität als Ressource einordnen. Zuwanderung wird in der Regel als Kosten bilanziert und daher mit Vorstellungen von Verlust der ethnischen oder kulturellen Identität, Identitätsdiffusion und psychischer Gefährdung in Verbindung gebracht.

Ethnizität

Ethnizität ist seit langem die Schlüsselkategorie zur Beschreibung der Selbstverortung der Zugewanderten und zur Erklärung von Verhaltensweisen dieser Gruppe, sowohl von Konflikten zwischen verschiedenen Zuwanderergruppen als auch von Zugewanderten und Deutschen. Ethnizität wird auf der einen Seite als ethnische Verortung (ethnische Identifikation), auf der anderen Seite als sich Wohlfühlen in ethnischen Beziehungen verstanden.

Die Mädchen verorten sich kaum als Deutsche.

Die Frage nach der ethnischen Selbstverortung folgt Konzepten, die von der Möglichkeit ausgehen, dass sich ein Mensch gleichzeitig verschiedenen Gruppen in unterschiedlicher Stärke zuordnet und somit seine Identität konstruiert. Die jungen Frauen bekamen die Möglichkeit, sich sowohl als Deutsche, wie auch als Angehörige der Herkunftsgruppe und/oder der Religionsgruppe und/oder der Stadt und/oder als Europäerin und/oder als Ausländerin zu identifizieren (ein aktuelles Stichwort ist hier die „Hybridität“ von Identitäten in Zuwanderungsgesellschaften). Trotz der Möglichkeit, mehrere Verortungen vorzunehmen, fühlen sich nur wenige der Mädchen und jungen Frauen (auch) als Deutsche (3% „sehr stark“ und 15% „stark“). Ein erheblicher Teil wehrt diese Verortung ab (22% „wenig“ und 23% „gar nicht“). Die ethnische Selbstverortung als Deutsche findet die geringste Zustimmung und die größte Ablehnung von allen Vorgaben, gefolgt von der Selbstdefinition als Ausländerin.

Die Mädchen und jungen Frauen aller nationalen Hintergründe verorten sich hingegen überwiegend als Angehörige der Herkunftsgruppe. Nahezu drei Viertel (genau: 37% „sehr stark“ und 34% „stark“) fühlen sich (auch) als Angehörige der Herkunftsgruppe, nur sieben Prozent (4% „wenig“ und 2% „gar nicht“) wehren eine solche Zuordnung ab. Im Vergleich zwischen der ethnischen Verortung als Deutsche oder als Angehörige der Herkunftsgruppe ist die Zahl derer, die sich nur als Deutsche versteht, mit 8 Prozent äußerst gering, die Zahl derjenigen, die sich nur als Angehörige der Herkunftsgruppe versteht, mit 61 Prozent sehr groß. Als beiden zugehörig versteht sich mit 10 Prozent ebenfalls nur eine kleine Minderheit. Dieses sind weniger als diejenigen, die beide



Zuordnungen zurückweisen (21%). Es sind die Mädchen mit griechischem (77%) und italienischem (65%) Hintergrund, die sich in dieser Gegenüberstellung ausschließlich in der Herkunftsgruppe verorten. Und es sind die mit türkischem (59%) und jugoslawischem (56%) Hintergrund, die sich nur als herkunftsgruppenzugehörig benennen. Dieses führt kaum zu einer stärkeren Akzeptanz einer deutschen ethnischen oder zu einer bikulturellen Verortung. Ein Blick auf die Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien zeigt, dass sich bei ihnen nur eine ausgesprochene Minderheit von 14 Prozent nur als Deutsche, die Mehrheit von 48 Prozent als herkunftsgruppenzugehörig fühlt. Eine besonders große Zahl von 28 Prozent wählt weder das eine noch das andere.

Die Mädchen und jungen Frauen aller nationalen Hintergründe fühlen sich demnach überwiegend mit der Herkunftsgruppe ethnisch verbunden, nur eine ganz kleine Zahl verortet sich als Deutsche oder als bikulturell.

Sich – Wohlfühlen in Deutschland ist durchgängig gegeben.

Die meisten Mädchen und jungen Frauen aller Herkunftsfamilien fühlen sich in Deutschland wohl, allerdings auch in der eigenen Ethnie in Deutschland und auch im Herkunftsland. Es sind die Mädchen mit türkischem, gefolgt von denen mit jugoslawischem Hintergrund, die emotional am konsequentesten an Deutschland und deutlich weniger am Herkunftsland (der Eltern) orientiert sind und es sind die mit griechischem Hintergrund, die sich häufiger im Herkunftsland emotional aufgehoben fühlen.

Kontakte finden häufiger in ethnischen als in deutschen oder multikulturellen Kontexten statt.

Die Freizeit wird von deutlich mehr Mädchen und jungen Frauen im Kontext der eigenen Herkunftsgruppe als im multikulturellen oder deutschen Kontext verbracht.

Die Ausdifferenzierung nach Herkunftsgruppen offenbart ein sehr unterschiedliches Bild. Die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem (71%) und griechischem (65%) Hintergrund sowie die Aussiedlerinnen (69%) verbringen ihre Freizeit nur wenig im einheimischen deutschen Kontext. Wenig Bedeutung hat für diese Herkunftsgruppen auch der multikulturelle Kontext. Von Interesse ist das Ergebnis, dass Mädchen und junge Frauen mit türkischem Hintergrund ihre Freizeit zu fast gleich großen Anteilen wenig bzw. viel in einem eigenethnischen Freundinnen-/Freundeskreis verbringen, während bei der griechischen Herkunftsgruppe und den Aussiedlerinnen deutlich wird, dass sie ihre Freizeit überwiegend in einer eigenethnischen Gruppe von Freundinnen und Freunden verbringen.

Ein Blick auf die Interkorrelationen belegt, dass Mädchen und junge Frauen, die ihre Freizeit im ethnischen Kontext verbringen, sich nur wenig im deutschen Kontext aufhalten. Über ein Drittel Mädchen mit türkischem und jugoslawischem Hintergrund (jeweils 30%), aber mehr als zwei Drittel der jungen Aussiedlerinnen (70%) bewegen sich überwiegend im ethnischen Kontext.



Die Ehe mit einem deutschen Mann ist für einen erheblichen Teil der Mädchen und jungen Frauen nicht vorstellbar.

Der Wunsch nach ethnisch homogenen persönlichen Beziehungen besteht vor allem bei Mädchen mit türkischem und griechischem Hintergrund (siehe dazu auch 3). Die Ehe mit einem (einheimischen) deutschen Mann lehnen 38 Prozent (16% „auf keinen Fall“) der Mädchen mit italienischem Hintergrund, 47 Prozent (22%) der Aussiedlerinnen, 54 Prozent (28%) derjenigen mit jugoslawischem Hintergrund, aber 66 Prozent (41%) der Mädchen mit griechischem und 78 Prozent (48%) mit türkischem Hintergrund ab. Die Vorstellung einer Kulturverbindung über eine binationale Ehe liegt damit den Mädchen und jungen Frauen zu einem erheblichen Teil fern. Die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund antizipieren am häufigsten Einwände ihrer Eltern, zu gleichen Teilen bei der Mutter wie bei dem Vater. Am wenigsten Widerstand der Eltern erwarten Mädchen und junge Frauen italienischer Herkunft und junge Aussiedlerinnen.

Die formale Mitgliedschaft in Form der deutschen Staatsangehörigkeit wird vor allem von Mädchen mit türkischem Hintergrund angestrebt.

Die formale Mitgliedschaft in Form der deutschen Staatsangehörigkeit wird vor allem von Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund gewünscht. Abgesehen von den Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien, die weitestgehend über die deutsche Staatsangehörigkeit verfügen, besitzt nur bei den Mädchen mit türkischem (81%) und jugoslawischem (65%) Hintergrund ein größerer Teil die deutsche Staatsangehörigkeit oder hat Interesse an einer formalen Mitgliedschaft über die Beantragung oder den Wunsch danach. Mädchen mit griechischem und italienischem Hintergrund sind nicht interessiert, weil sie – anders als erstere – im Erwerb des deutschen Passes keine Vorteile sehen.

Die künftige Lebensplanung ist bei einigen Herkunftsgruppen eindeutig auf Deutschland ausgerichtet.

Mädchen mit jugoslawischem und türkischem Hintergrund sehen ihre Zukunft zu drei Vierteln eindeutig in Deutschland, Mädchen mit italienischem Hintergrund nur zur Hälfte (ein Viertel im Herkunftsland) und mit griechischem Hintergrund zu einem Viertel. Nur die zwei letzten Gruppen sind überwiegend bereit, für ein interessantes Berufsangebot in das Herkunftsland der Eltern umzuziehen. Deutschland ist (nur) für Mädchen aus Aussiedlerfamilien und mit türkischem und jugoslawischem Hintergrund zum künftigen Lebensmittelpunkt geworden. Für einen Teil der Mädchen mit italienischem Hintergrund bleibt das Leben in der Schwebe zwischen den beiden Ländern, bei dem überwiegenden Teil der Mädchen mit griechischem Hintergrund enthält die Lebensplanung die Vorstellung von Rückkehr in das Herkunftsland der Eltern.



Es gibt kaum Bereitschaft zur Anpassung an deutsche Bräuche.

Die Anpassung an deutsche Sitten und Gebräuche wird zurückgewiesen. Nur die Mädchen aus Aussiedlerfamilien sind zu einem größeren Teil der Meinung, dass von jemandem, der schon lange in Deutschland lebt, Anpassungsleistungen im Hinblick auf Kleidung und Essgewohnheiten erwartet werden können.

Selten findet sich die Bereitschaft zur Aufgabe der Herkunftskultur der Eltern, aber es besteht die Bereitschaft zur Anpassung an funktionale Aspekte.

Kaum ein Mädchen hält die Aufgabe der Kultur der Eltern für akzeptabel. Aber immerhin zwischen 15 Prozent (Befragte mit griechischem Hintergrund), 35 Prozent (Befragte mit türkischem Hintergrund) und 40 Prozent (Aussiedlerinnen) akzeptieren die überwiegende Erziehung der Kinder in der deutschen Sprache. Positiv eingestuft wird eine funktionale Beziehung zum deutschen Kontext. Weitaus die meisten Mädchen und jungen Frauen erwarten von Personen, die schon lange in Deutschland leben, die Beherrschung der deutschen Sprache (78% bis 91%), etwas weniger die Aufnahme von Kontakten zu Deutschen (64% bis 80%).

Es besteht eine starke eigenethnische Identifikation bei allen Gruppen.

Bei allen Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ist die Zahl derer, die eine starke ethnische Identifikation mit der Herkunftsgruppe besitzen, deutlich größer als die mit geringer ethnischer Identifikation. Am stärksten ausgeprägt ist die Bindung an die eigene Ethnie bei den Mädchen und jungen Frauen mit griechischem (80% „stark“ und „sehr stark“), gefolgt von denen mit italienischem (78%) Hintergrund. Mädchen aus Aussiedlerfamilien und Mädchen mit türkischem Hintergrund haben niedrigere Werte: Ihre Identifikation gilt weniger dem Herkunftsland der Eltern als vielmehr der eigenethnischen Gruppe und Familie in Deutschland.

Psychische Stabilität: Die Zufriedenheit mit der Lebenssituation ist groß.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund sind mit ihrer Lebenslage überwiegend zufrieden, vor allem mit der Wohngegend (64%) und mit dem schulisch und beruflich Erreichten (56%), weniger mit der Freizeit (49%) und mit der finanziellen Situation (47%). Unzufriedener als die übrigen sind Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien.

Eine große Zahl von Mädchen lebt ohne psychosomatische Beschwerden und ist psychisch stark.

Mädchen mit Migrationshintergrund sind überwiegend psychisch stark. Aber es gibt eine nicht unerhebliche Zahl (9% bis 18%) von Mädchen mit Migrationshintergrund, die sich selbst als psychisch belastet definiert. Bei der Zahl von Mädchen mit psychosomatischen Beschwerden (Konzentrations- und Schlafstörungen nennen 24%) sind die



Mädchen mit türkischem Hintergrund überrepräsentiert (32%). Auch bei Fragen nach psychischer Stärke und in denen sich die überwiegende Zahl der Mädchen als glücklich, voller Energie, „gut drauf“, und nicht als einsam und nicht traurig präsentiert, sind neben Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien die mit türkischem Hintergrund in den negativen Bewertungen überrepräsentiert.

Persönliche Krisen (Streitigkeiten in der Familie, Verlust einer wichtigen Person, Trennung vom Partner und Zurückstufung bzw. sitzen bleiben in der Schule) bilden die am häufigsten erlebten kritischen Lebenssituationen. Wenn sie erfahren werden, werden sie in der Regel als Belastung empfunden.

In diesem Themengebiet wurden auch Kontrollüberzeugungen erhoben, die ermitteln, ob interne oder äußere Kontrolle als maßgeblicher angesehen wird. Interne Kontrolle verbindet sich mit Vorstellungen von Selbstregulierung und Innenlenkung und damit auch mit der Autonomie des selbstverantwortlich handelnden Individuums in der Moderne. Externe Kontrolle verbindet sich mit Außenlenkung, Passivität und der Zuweisung von Ursachen für Erfolg oder Misserfolg an Instanzen außerhalb der eigenen Handlungsmöglichkeiten. Die Mehrheit der Mädchen mit Migrationshintergrund stimmt Aussagen zu, welche die eigene Verantwortung betonen und damit auf internale Kontrolle hinweisen. Sie lehnen die Items ab, welche die Außenlenkung und damit eine externale Kontrolle betonen.

Die Vorstellung eines psychisch belasteten und hilflosen Mädchens mit Migrationshintergrund, das „wenig Zukunftsperspektiven und kaum Möglichkeiten zur aktiven Lebensgestaltung“ hat und „vielfach ihrer Situation hilflos ausgeliefert“ ist, wird durch unsere Daten widerlegt. Mädchen mit Migrationshintergrund werden in den Gestaltungsmöglichkeiten ihrer – objektiv von ungünstigen Faktoren beeinflussten – Lebenswelt oft unterschätzt.

Migrationspezifische belastende Lebensereignisse werden seltener erlebt als persönliche Krisen.

Angesichts der spezifischen Migrationsbiographien verwundert es nicht, dass die Ausreise nach Deutschland von einem Drittel der Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien als belastende Lebenssituation empfunden wird/wurde. Jede dritte Aussiedlerin (33%) und jede fünfte Befragte mit jugoslawischem Migrationshintergrund (21%) gibt an, dadurch „sehr stark“ oder „stark“ belastet zu sein. Bei diesen zwei Herkunftsgruppen gibt es die höchsten Anteile an denen, die einer starken Belastung wegen der Arbeitslosigkeit der Eltern ausgesetzt sind. (12% der Befragten jugoslawischer Herkunft und 11% der Aussiedlerinnen).

Rassistische Abwertung, seltener in Form von körperlichen Angriffen im öffentlichen Raum (von 4% erlebt), häufiger in Form von verbalen Angriffen (22%), oder schlechter Behandlung in der Schule, der Ausbildung (22%) oder in Geschäften bzw. Ämtern (24%),
↑ noch häufiger als Verbot der Benutzung der Herkunftssprache in der Schule (30%) erlebt, →

stellen bei denjenigen, die sie erleben, Ereignisse mit hohem Belastungsgrad dar. Erlebt haben solche Situationen häufiger Mädchen und junge Frauen mit türkischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien. Allerdings wirken sie sich wegen des seltenen Vorkommens auf die Gesamtzahl der Mädchen und jungen Frauen deutlich weniger als belastende Elemente aus als die häufig erlebten persönlichen Krisen.

Zusammenfassung

■ Alle Bereiche, in denen Ethnizität erhoben wird, weisen auf eine starke Bindung an die eigene (Herkunfts-) Ethnie und auf eine geringe Bindung an die deutsche Kultur hin.

In der ethnischen Selbstverortung fühlen sich die Mädchen der Herkunftskultur zugehörig und weisen die Selbstverortung als Deutsche wie auch die Bekundung von Zugehörigkeit zu beiden Kulturen (bikulturelle Identität) zurück.

Freizeit wird stärker im ethnischen als im multikulturellen oder im deutschen Kontext verbracht.

Eine Eheschließung mit einem deutschen Mann wird von den meisten nicht in Betracht gezogen.

■ Dennoch fühlen sich die Mädchen und jungen Frauen aller Herkunft in Deutschland, allerdings auch im Herkunftsland, wohl, und die Zufriedenheit mit der Lebenssituation ist groß.

■ Mädchen und junge Frauen mit türkischem Migrationshintergrund sind am konsequentesten an dem Leben in Deutschland orientiert, allerdings als Angehörige der türkischen Minderheit. Die Mädchen mit griechischem Hintergrund sind am wenigsten an Deutschland ausgerichtet; ihre emotionale Orientierung gilt stärker als bei allen übrigen dem Herkunftsland. Alle Herkunftsgruppen sehen ihre Zukunft zu einem erheblichen Teil in Deutschland, aber eine Anpassung an deutsche Lebensformen wird abgewehrt (Kleidung, Essgewohnheiten).

■ Die deutsche Staatsangehörigkeit wird nahezu ausschließlich von Mädchen mit türkischem und jugoslawischem Hintergrund beantragt oder gewünscht und zwar in erster Linie aus Nützlichkeitsbetrachtungen.

■ Es besteht keine Bereitschaft, die Kultur der Eltern aufzugeben. Am ehesten findet die überwiegende Erziehung der Kinder in der deutschen Sprache Akzeptanz. Anpassungsnotwendigkeit wird vor allem in der Beherrschung der deutschen Sprache und in der Kontaktaufnahme mit Deutschen gesehen.

■ Es lässt sich bei hoher psychischer Stabilität der meisten Mädchen und jungen Frauen eine Minderheit von 10 bis 20 Prozent herauslösen, die über psychosomatische Beschwerden klagt, sich als psychisch schwach definiert und ihr Leben nicht aktiv bewältigt. →



▮ Migrationsbedingte kritische Lebensereignisse wie Migration aber vor allem rassistische Vorfälle bzw. Diskriminierung sind relativ selten und betreffen vor allem Aussiedlerinnen und Mädchen türkischer Herkunft. Wenn sie vorkommen, werden sie als belastend empfunden.

2.10 Wie hältst Du's mit der Religion: Religiöse Einstellungen

Die Frage der Religion findet in der Öffentlichkeit besondere Aufmerksamkeit, festgemacht an spektakulären Einzelpunkten wie an fundamentalistischen Orientierungen und dem Kopftuch. Damit ist sie stets ausgerichtet auf Angehörige der als fremd definierten muslimischen Religion.

Fragen zur religiösen Orientierung nehmen in der Untersuchung einen breiten Raum ein, da die Untersuchung erstmalig die Möglichkeit bietet, nicht nur nach Religionsgruppen sondern auch innerhalb der Religionen nach Denominationen zu differenzieren. Religiosität wird als religiöse Erfahrung, als religiöser Glaube, als religiöse Praxis und als (soziale) Konsequenzen aus religiösen Überzeugungen erfasst. Mit dieser breiten Anlage der Fragestellung wird auf das Forschungsdefizit in diesem Bereich reagiert. Während inzwischen eine Vielzahl vor allem qualitativer Untersuchungen zur muslimischen Jugendreligiosität vorliegen, gibt es keine Untersuchung, die nicht nur nach nationaler Herkunft sondern auch nach konfessioneller Zugehörigkeit (protestantische, katholische, orthodoxe Christinnen bzw. sunnitische oder alevitische Musliminnen) oder Binnendifferenzierungen bei Konfessionsgruppen wie den sunnitischen Migrantinnen nach kultureller Prägung (z.B. Musliminnen türkischer oder bosnischer Prägung) aufgeschlüsselt analysieren kann. Eine weitere Binnendifferenzierung ist innerhalb der Gruppe der türkischen Musliminnen möglich, hier können Alevitinnen, sowie Sunnitinnen mit und ohne Kopftuch miteinander verglichen werden.

Das Bekenntnis zu einer Religionsgemeinschaft ist selbstverständliches Muster.

99 Prozent der Mädchen mit griechischem Hintergrund gehören der griechisch-orthodoxen Kirche an, von den Mädchen mit türkischem Hintergrund rechnen sich 95 Prozent dem Islam zu, Mädchen und junge Frauen mit italienischem Hintergrund definieren sich zu 87 Prozent als römisch-katholische Christinnen. Als hinsichtlich der Religionsgruppen besonders heterogen stellen sich die Spätaussiedlerinnen und die Befragten mit Herkunft aus dem ehemaligen Jugoslawien dar. 51 Prozent der jungen Spätaussiedlerinnen sind evangelisch, 18 Prozent römisch-katholisch, 10 Prozent orthodox, 2 Prozent gehören anderen Religionsgemeinschaften und 19 Prozent keiner Religion an. In dieser Gruppe sind auch die Angehörigen christlich-freikirchlicher Gemeinden zu suchen. 44 Prozent der Befragten (ehemals) jugoslawischer Herkunft sind islamisch, 29 Prozent serbisch-orthodox, 16% römisch-katholisch, 1 Prozent gibt an, einer anderen Religionsgemeinschaft anzugehören und 9 Prozent rechnet sich keiner Religionsgemeinschaft zu. Beide Verteilungen lassen sich nicht auf die Gesamtpopulation



in Deutschland verallgemeinern, da Mädchen und junge Frauen aus Aussiedlerfamilien nur aus bestimmten Regionen einbezogen wurden und die Stichprobe der Mädchen aus dem ehemaligen Jugoslawien neben den (überwiegend) orthodoxen Serbinnen die (überwiegend) muslimischen Bosnierinnen bevorzugte.

Unter Religiosität verstehen die Angehörigen aller Religionsgemeinschaften dasselbe.

Wegen der Vielzahl von Items und Fragen zur religiösen Einstellung und der großen Zahl von Mädchen und jungen Frauen aus den verschiedenen Religionsgruppen ist es möglich, das Religionsbild, die Vorstellung von religiösem Glauben, Fühlen und Handeln zu ermitteln. Als Instrument dient die Faktorenanalyse, die zunächst für die Befragten insgesamt, dann getrennt für die vier Religionsgruppen (katholisch, evangelisch, orthodox und islamisch) das ermittelt, was Religiosität bestimmt. Angesichts der Diskussionen um die aufgrund der unterschiedlichen Religion bestehende, besondere „Distanz“ zwischen muslimischen Zuwanderern und Zuwanderinnen und christlich geprägter, jedoch säkularer Mehrheitsgesellschaft muss das Ergebnis, dass sich für alle fünf Herkunftsgruppen Religiosität grundsätzlich mit den gleichen Items verbindet, erstaunen. Die Mädchen und jungen Frauen haben also ein einheitliches Verständnis davon, was zur religiösen Orientierung zählt. Es ist der Glaube, der Selbstvertrauen gibt und in schwierigen Situationen Unterstützung leistet, das Bekenntnis zur Bedeutung von Religion, der Glaube an Gott, die Einbindung in eine religiöse Gruppierung. Dazu gehören auch die Riten: Beten, Besuch des Gottesdienstes oder von Gemeinschaftsgebeten, das Lesen religiöser Bücher sowie der Wunsch nach einem gläubigen Ehepartner und der Erziehung der Kinder nach religiösen Grundsätzen. Der Kern religiöser Überzeugungen ist bei allen gleich. Unterschiedlich stark abgesetzt werden solche Items, die auf die Religion in engen Beziehungen verweisen (Ablehnung eines andersgläubigen Ehepartners, religiöse Freunde oder Freundinnen, Bedeutung von Taufe oder Beschneidung). Deutlich ausgegrenzt werden Items, die auf andere Sinngewandungen wie Glück, Liebe und Schicksal verweisen. Sie bilden einen eigenen Faktor wie auch getrennt davon Items, die die positive Bewertung des interreligiösen Austauschs zum Thema machen.

Die Religiositätsvorstellungen sind gleich, die Stärke der religiösen Bindung ist sehr unterschiedlich.

Die Intensität der Religiosität der einzelnen Herkunfts- und Konfessionsgruppen ist sehr unterschiedlich. Musliminnen sind mit 22 Prozent „sehr starker“ und 33 Prozent „starker“ Religiosität (zum Vergleich: Katholikinnen: 9% und 23%; Protestantinnen: 12% und 10%) weitaus religiöser orientiert als alle übrigen Befragten, gefolgt von den Orthodoxen. Am wenigsten religiös orientiert zeigen sich Protestantinnen. Musliminnen türkischer Herkunft (59% „sehr stark/stark“) sind religiöser als Musliminnen bosnischer Herkunft (43% „sehr stark/stark“). Am stärksten religiös orientiert in der Gruppe der Orthodoxen sind die Befragten griechischer Herkunft (51% „sehr stark/stark“). Besonders starke religiöse Orientierungen weisen auch die katholischen Befragten jugoslawischer Herkunft auf (74% „sehr stark/stark“).



In engen Beziehungen (Stellung der Religion in Familie, Wichtigkeit eines religiösen Freundesumfelds, Bedeutung der Religion des Partners, Wichtigkeit von Taufe/ Beschneidung für eigenes Kind) sind es nicht die Musliminnen türkischer Herkunft, die hier den höchsten Wert auf Gleichklang in religiöser Hinsicht legen, sondern die griechisch-orthodoxen Befragten sowie die Katholikinnen jugoslawischer Herkunft. Was das Interesse an einem interreligiösen Austausch anbelangt, so sind Musliminnen hier – unabhängig von ihrer nationalen Herkunft – am stärksten an einem interreligiösen Austausch mit Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften interessiert. Junge Spätaussiedlerinnen wiederum haben hier im Herkunfts- und Konfessionsgruppenvergleich das geringste Interesse am interreligiösen Austausch. Sie stellen im Gesamtbild die Gruppe dar, die die geringste Religiosität aufweist.

Religiosität stellt eine Ressource dar.

Nach den Auswertungen der Einzelitems stellt sich Religiosität gruppenübergreifend als Ressource zur Lebensbewältigung dar. Der Glaube vermittelt in besonders starkem Maße den Musliminnen Selbstvertrauen (61%), er sorgt vor allem bei den Orthodoxen dafür, dass sie sich ihrer Herkunftskultur nahe fühlen (56%), für die Katholikinnen (47%) und Protestantinnen (40%) sowie die Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften (77%) und selbst für Religionslose (24%) ist er in erster Linie eine Hilfe, in schwierigen Situationen nicht zu verzweifeln. Der Glaube stellt sich als wichtiger Wert zur Gestaltung des familiären Lebens, sofern Partnerwahl und Erziehung der Kinder betroffen sind, dar.

Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass es in allen Religionsgruppen eine erhebliche Minderheit gibt, die sich als nicht oder wenig religiös versteht. In dem Faktor Religiosität weisen 30 Prozent der Katholikinnen, 23 Prozent der Orthodoxen und 24 Prozent der Musliminnen eine solche eher nicht religiöse Grundhaltung auf. Bei den Protestantinnen stellt diese Gruppe mit 59 Prozent sogar die Mehrheit dar (bei den Befragten ohne Religionsgemeinschaft sind es 78%).

Eine Differenzierung zwischen Religionsgruppenzugehörigkeit und nationalem Hintergrund ist notwendig.

Die Auswertungen zeigen, dass es in Fragen der Religiosität unabdingbar ist, die heterogene religiöse und konfessionelle Zusammensetzung der einzelnen Herkunftsgruppen von Migrantinnen zu berücksichtigen, um der Lebensrealität der Mädchen und jungen Frauen angemessene Analysen vornehmen zu können. Es zeigt sich z. B. ein deutlicher Unterschied in der Intensität von Religiosität zwischen bosnischen und türkischen Musliminnen und zwischen griechisch- und serbisch-orthodoxen Befragten, ebenso wie zwischen katholischen Befragten italienischer und jugoslawischer Herkunft. Während für die Orthodoxen griechischer Herkunft sowie für Musliminnen türkischer Herkunft ihre Zugehörigkeit zur jeweiligen Religionsgruppe von hohem identifikatorischem Wert ist, spielt dies bei den Spätaussiedlerinnen aller Konfessionen sowie bei den Katholikinnen italienischer Herkunft nur eine untergeordnete Rolle.



Musliminnen sind im Hinblick auf ihre Religiosität heterogen.

Vor dem Hintergrund des besonderen Interesses und der öffentlichen Thematisierung soll auf Einzelergebnisse für die Musliminnen und auf Differenzierungen innerhalb dieser Gruppe gesondert eingegangen werden. Muslimische Mädchen und junge Frauen sind religiöser als die Angehörigen der drei anderen Religionsgruppen. Sie sind aber deutlich seltener „sehr stark“ und „stark“ religiös orientiert als die Gruppe derjenigen, die sich anderen Religionsgemeinschaften zu- rechnen. Die Ergebnisse lassen sich jedoch auch anders darstellen: Von den Musliminnen sind (nur!) 22 Prozent „sehr stark“, 33 Prozent „stark“, 21 Prozent „teilweise“, 16 Prozent „wenig“ und 8 Prozent „nicht religiös“. Die Heterogenität ist auch in dieser Religionsgruppe groß. Die religiöse Praxis ist bei Musliminnen stärker ausgeprägt als bei den anderen Religionsgruppen, 43 Prozent von ihnen fasten grundsätzlich im Monat Ramadan, weitere 21 Prozent versuchen in dieser Zeit so oft wie möglich zu fasten. Es wird deutlich, wie wichtig Religiosität in der persönlichen Lebensführung ist, dies geht jedoch einher mit einer hohen Toleranz gegenüber Andersdenkenden im Freundeskreis. So ist den bosnischen wie den türkischen Musliminnen die Religion der Freunde egal (69%) und nur wenige von ihnen treffen sich „sehr oft“ oder „oft“ in religiösen Einrichtungen (z. B. Moscheen) mit Freunden oder Freundinnen.

Dabei wünschen sie sich in besonders starkem Maße mehr Verständnis von den einheimischen Deutschen für ihre Form des Glaubens (64%), und es ist ihnen besonders wichtig, dass andere Menschen mehr über ihre Religion erfahren (51%), gleichzeitig wird insbesondere von Musliminnen türkischer Herkunft (68%) mehr Verständnis von Menschen gleicher Religion gegenüber der eigenen Haltung zur Religion gewünscht, was auf die Auseinandersetzung mit innerreligiöser Intoleranz hinweist.

Musliminnen glauben zu über einem Viertel (türkische Musliminnen 27%, bosnische Musliminnen 28%) zumindest teilweise an das Christentum. Immerhin acht Prozent der Musliminnen nannten als eines der für sie drei wichtigsten religiösen Feste im Jahr Weihnachten und noch 2 Prozent gaben Ostern an. 19 Prozent der Musliminnen gaben an, dass bei ihnen zu Hause ein Weihnachtsbaum (in Türkisch: Neujahrsbaum) aufgestellt wird. Auch wenn es sich hierbei um eine heidnische germanische Tradition handelt, erhält sie doch ihre besondere Bedeutung im Zusammenhang mit dem christlichen Weihnachtsfest.

Ihr Bild von Gott ist zwar zu einem größeren Teil auch das einer strafenden Macht (28%) als bei katholischen, evangelischen oder orthodoxen Christinnen. Überwiegend und stärker als die genannten drei christlichen Gruppen sehen sie ihn ihm aber auch eine vergebende Macht (71%).

Die Untersuchung erlaubt Differenzierungen zwischen türkischen Musliminnen mit und ohne Kopftuch sowie Alevitinnen.

25 Befragte, das sind 12 Prozent der befragten Musliminnen türkischer Herkunft, tragen ein Kopftuch. 33 Befragte, das sind 16 Prozent der türkischen Musliminnen, konnten →

der Gruppe der Alevitinnen zugeordnet werden. Was den oben bereits beschriebenen Faktor „Religiosität“ anbelangt, so sind die Unterschiede zwischen diesen drei Gruppen bedeutsam. Während sich alle Kopftuch tragenden Befragten als „sehr stark“ oder „stark religiös“ erweisen, gilt dies für 54 Prozent der Sunnitinnen ohne Kopftuch, aber nur für 49 Prozent der Alevitinnen. Die Gruppe der Sunnitinnen mit Kopftuch muss differenzierter betrachtet werden, denn immerhin ein Drittel von ihnen ist nicht „sehr stark religiös“ sondern nur „stark religiös“ und macht somit Abstriche in der religiösen Orthodoxie.

Was die Bedeutung der Religion in engen Beziehungen anbelangt, so ist dies den Kopftuch tragenden Sunnitinnen zu 96 Prozent, den Sunnitinnen ohne Kopftuch zu 53 Prozent und den Alevitinnen zu 36 Prozent „wichtig“ oder „sehr wichtig“. Daraus lässt sich schließen, dass das Kopftuch ein Zeichen für starke Religiosität darstellt, umgekehrt jedoch die Tatsache, dass eine Sunnitin kein Kopftuch trägt, nicht bedeuten muss, dass sie nicht sehr religiös ist. Alevitinnen erweisen sich zwar insgesamt als weniger religiös gebunden, aber auch unter ihnen gibt es eine recht große stark religiös orientierte Gruppe. Die Stellung der Frau in der eigenen Religion wird von den Mädchen mit Kopftuch deutlich besser bewertet als von denjenigen ohne Kopftuch.

Zusammenfassung

- Die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft ist mit Ausnahme der Mädchen aus Aussiedlerfamilien nahezu selbstverständliches Muster der Mädchen und jungen Frauen aller nationaler Hintergründe.
- Die Befragten unterschiedlicher Religionsgruppen unterscheiden sich nicht in ihrem Religionsverständnis.
- Wenn es auch in jeder Religionsgruppe religiöse und nicht religiöse Mädchen und junge Frauen gibt, wird dennoch deutlich, dass Musliminnen weitaus religiöser sind als alle übrigen, gefolgt von denjenigen, die dem orthodoxen Christentum angehören. Am stärksten der Religiosität fern stehen die Befragten mit evangelischer Konfession, wenn auch nicht unberücksichtigt bleiben darf, dass auch hier eine kleine Gruppe sehr stark religiös orientiert ist. Die Mädchen und jungen Frauen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, stehen überwiegend religiösen Einstellungen fern.
- Neben der Religionsgruppenzugehörigkeit hat der nationale Hintergrund entscheidenden Einfluss auf die Stärke der religiösen Orientierung.
- Es ist notwendig, Musliminnen differenziert zu betrachten: Sie unterscheiden sich im Hinblick auf die Stärke ihrer religiösen Orientierung sowohl nach nationalem Hintergrund (bosnisch oder türkisch) als auch innerhalb der Mädchen mit türkischem Hintergrund danach, ob sie Alevitinnen oder Sunnitinnen sind und letztere ob sie ein Kopftuch tragen oder nicht tragen.



2.11 Beratung: Muss das sein? Organisierte Freizeit und Hilfe in Krisen

Seit langem wird thematisiert, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in vielen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe unterrepräsentiert seien und dass sie daher, wenn sie in Notsituationen kommen, die für sie notwendigen Hilfen nicht erreichen. Während für sie die Unterrepräsentation belegt ist, wurden bisher relativ selten Daten über die Vorstellungen und Wünsche der Jugendlichen erhoben. Die Kenntnis darüber ist jedoch entscheidend, um ein zielgruppenspezifisches Angebot zu entwickeln bzw. bestehende Angebote besser an den Bedürfnissen der Zielgruppe zu orientieren. In zwei Bereichen, den organisierten Freizeitangeboten und der Hilfe in Krisensituationen bietet die vorliegende Analyse weiterführende Informationen. Es werden nicht nur Hinweise auf die Wünsche, sondern auch auf die Hindernisse für die Inanspruchnahme gegeben.

An organisierter Freizeit wird nur selten teilgenommen.

Schon bei der Nutzung von organisierten Freizeitangeboten wie Jugendeinrichtungen, Mädchentreffs, religiösen oder (herkunfts-)kulturellen Einrichtungen oder Sport zeigt sich sowohl eine fehlende Nutzung als auch ein fehlendes weitergehendes Interesse. Am meisten vorhanden und am meisten in Anspruch genommen werden öffentliche Treffpunkte, deren Nutzung teilweise kostenfrei ist bzw. bei denen es zumindest möglich ist, sich ohne Kosten aufzuhalten, etwa in Fußgängerzonen und Kaufhäusern. Institutionelle und organisierte Freizeitangebote sind seltener, Jugendeinrichtungen und religiöse Angebote sind zwar in den meisten Fällen vorhanden, aber sie werden kaum genutzt. Nur elf Prozent der Mädchen und jungen Frauen nutzen Jugendeinrichtungen, Mädchen aus Aussiedlerfamilien mit 16 Prozent häufiger und Mädchen mit italienischem Migrationshintergrund mit sieben Prozent seltener als die übrigen. Religiöse Einrichtungen, von 57 Prozent als vorhanden registriert, nutzen 19 Prozent – mit 31 Prozent stärker die Mädchen mit türkischem und mit 26 Prozent die mit jugoslawischem Hintergrund. Kulturelle Einrichtungen sind mit 41 Prozent Nennung relativ selten vorhanden, werden aber auch nicht sehr häufig genutzt (von nur 13%). Selten vorhanden (29%) und selten genutzt (von 5%) werden spezielle Angebote für Mädchen. Vor allem Mädchen und junge Frauen mit griechischem (32%), italienischem (33%) und türkischem (37%) Hintergrund erleben sie in ihrer Wohngegend und Mädchen türkischer Herkunft nutzen sie mit acht Prozent auch mehr als andere Mädchen.

Sport ist im Grenzbereich von persönlich gestalteten und organisierten Angeboten anzusiedeln. Die Möglichkeiten sind in der Wohnumgebung vorhanden. Sie werden mehr als andere institutionelle Angebote, aber dennoch nur von einem Viertel der von uns befragten Mädchen und jungen Frauen genutzt.

Die Mädchen und jungen Frauen unserer Untersuchung sind mit den meisten institutionellen Freizeitbedingungen in ihrem Stadtteil zufrieden, sei es, weil – wie bei Jugendeinrichtungen und Sportstätten – genügend vorhanden sind und sie nicht mehr wünschen, →



oder sei es, weil sie keine entsprechenden Bedürfnisse (Wünsche) äußern. Etwa ein Drittel ist unzufrieden mit den Angeboten an eigenethnischen kulturellen Treffpunkten und Zentren sowie mit dem Fehlen von Angeboten für Mädchen und junge Frauen, erstere werden häufiger von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien gewünscht.

Vor dem Hintergrund, dass nur 5 Prozent der Befragten Mädcheneinrichtungen und 11 Prozent Jugendeinrichtungen nutzen, aber 60 Prozent sie für gut erachtet, sind die Gründe für den Nichtbesuch von Interesse. Die meisten Mädchen und jungen Frauen verbringen ihre Freizeit lieber privat und halten die Angebote im Bereich der Mädchen- und Jugendarbeit für wenig interessant. Von einer Minderheit, 8 bis 14 Prozent, je nach nationalem Hintergrund, wird die Jugendeinrichtung als ein Ort angesehen, der nicht für Mädchen geeignet ist. Diese Einschätzung wird von den Mädchen mit türkischem Hintergrund etwas häufiger genannt als von den übrigen. Als bedeutsamer wird das Fehlen adäquater Angebote angesehen. Werden zusätzlich nur geringe Bedürfnisse nach organisierten Freizeitangeboten berücksichtigt, so lässt sich lediglich registrieren, dass ein tatsächliches Interesse fehlt. Auch spezielle Einrichtungen für Mädchen sind einem Teil bekannt, werden aber nur von einer Minderheit von 4 bis 18 Prozent besucht. Gewünscht werden am häufigsten Selbstverteidigungskurse für Mädchen (von 29%), Beratung für Mädchen (von 22%) und Selbstbehauptungskurse für Mädchen (von 19%). Der Wunsch nach mädchenspezifischen Angeboten ist insgesamt sehr gering. Jeweils die Hälfte bis weit über die Hälfte (63% Mädchen italienischer Herkunft) wünschen diese gar nicht. Die türkische Herkunftsgruppe fällt mit 22 Prozent derjenigen, die sich aus dieser Gruppe sehr stark mädchenspezifische Angebote wünschen, etwas aus dem eher desinteressierten Gesamtbild heraus.

Bei Beratungsbedarf in Konfliktlagen werden vorhandene Hilfen unterschiedlich in Betracht gezogen.

Mädchen mit Migrationshintergrund geraten – wie deutsche Mädchen auch – in für sie selbst unlösbare Konfliktlagen: Es kann aufgrund unterschiedlicher Erwartungen zwischen der Tochter und den Eltern zu Situationen kommen, die für die Tochter im familiären Kontext nicht lösbar sind. Konflikte außerhalb der Familie können ebenfalls zu Belastungen führen. Wie oft dies vorkommt, ist nicht bekannt. Die Bereitschaft, Hilfe zu suchen, ist abhängig von der Art der Probleme.

Bei Problemen mit sich selbst, dem eigenen Körper oder der Psyche, insbesondere bei Problemen mit Drogen, ungewollter Schwangerschaft, Essstörungen und psychischen Problemen, ist die Bereitschaft, Beratung zu suchen und Beratungsstellen aufzusuchen mit ca. 60 bis 80 Prozent Zustimmung zu den Antwortalternativen „auf jeden Fall“ und „wahrscheinlich“ recht groß. Eine Ausnahme stellen Schwierigkeiten mit der Sexualität und dem Körper dar; bei diesen Fragen geht die Bereitschaft auf 32 Prozent zurück. Deutlich verweigert wird die Inanspruchnahme von externen Hilfen bei Problemen im familiären Bereich (nur 12%). Eine Ausnahme stellt die Erfahrung von körperlicher Gewalt durch den Partner oder Ehemann dar (52%). In diesem Fall steigt die Bereitschaft, →



professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei gesellschaftlichen Problemen wie etwa mit der Arbeit oder der Schule erwartet nur ein Drittel der Mädchen Hilfe von Außen, bei finanziellen Problemen ist es ca. die Hälfte.

Die grundsätzliche Bereitschaft, Hilfen aufzusuchen, liegt für etwas mehr als ein Drittel der Befragten im hohen und für ebenso viele im niedrigen Bereich. Weniger als ein Drittel zeigt eine mittlere Bereitschaft zur Inanspruchnahme professioneller Hilfen. Von diesem Grundmuster weichen lediglich die jungen Aussiedlerinnen ab mit einer größeren Gruppe von 44 Prozent, die eine „niedrige“ bzw. „sehr niedrige“ Bereitschaft zeigt, Hilfen aufzusuchen.

Neben den Situationen, in denen professionelle Hilfe gesucht wird, wurde für die verschiedensten Beratungseinrichtungen ermittelt, ob sie den Mädchen und jungen Frauen bekannt waren und ob sie diese schon einmal aufgesucht hatten.

Mehr als drei Viertel der Mädchen kennen Formen institutioneller Beratung: An erster Stelle der Bekanntheit steht mit 87 Prozent die Berufsberatung, gefolgt vom Jugendamt (84%), dem Vertrauenslehrer/der Vertrauenslehrerin und der Hausaufgabenhilfe mit je 79 Prozent. Bereits an fünfter Stelle steht die Drogenberatung (74%). Hohen Bekanntheitsgrad mit zum Teil weit über 50 Prozent hat auch die Institution der Schwangerschafts- und Sexualberatung und die Ausländer-/Aussiedlerberatungsstellen (je 69%), das Frauen- und Mädchenhaus und die Erziehungs-/Familienberatung (je 61%) sowie die Ehe- und Partnerschaftsberatung (60%). Es folgen die Jugendberufshilfe (59%), die Beratungsstelle für Essstörungen (56%) sowie die Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt (54%) und der Schulpsychologische Dienst bzw. die Jugendgemeinschaftswerke mit je 53 Prozent. Stets gibt es einen nicht unerheblichen Anteil, der die entsprechenden Einrichtungen nicht kennt.

Von den bekannten Einrichtungen wurden am häufigsten aufgesucht: Die Berufsberatung mit 53 Prozent, gefolgt von der Hausaufgabenhilfe mit 26 Prozent, dem Vertrauenslehrer/der Vertrauenslehrerin mit 18 Prozent und der Ausländer-/Aussiedlerberatungsstelle mit 16 Prozent. Je 15 Prozent nutzte bereits das Angebot der Jugendberufshilfe und der Jugendgemeinschaftswerke. Angesichts der Tatsache, dass die Jugendgemeinschaftswerke ihr Angebot erst seit kurzem von den Aussiedlern und Aussiedlerinnen auf alle Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ausgeweitet haben, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um eine überwiegend von Aussiedlerinnen genutzte Einrichtung handelt. Vor diesem Hintergrund stellen die 15 Prozent einen Hinweis auf einen hohen Bekanntheits- und Nutzungsgrad bei dieser Gruppe dar. Die restlichen Beratungseinrichtungen fallen mit einem (Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt, Einrichtung für Schulschwänzer) bis 4 Prozent (Drogenberatung, Ausländerbeirat) Nennungen kaum ins Gewicht. Relativ dazu erhält mit 6 Prozent Nennungen die Schwangerschafts- und Sexualberatung noch ein gewisses, wenn auch im Gesamtbild eher geringes, Gewicht.



In dem stark an der Berufsberatung und Hilfe in Bildungsfragen ausgerichteten Nutzungsprofil spiegelt sich die Lebensphase der Mädchen, die sich zumeist im Übergang von der Schule in den Beruf bzw. in der beruflichen Orientierungsphase befinden. Der relativ hohe Prozentsatz von Nennungen bei den Migrant*innenberatungsstellen im Vergleich zu den Regeldiensten kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass diese ihre generalistische Beratungsfunktion auch für die junge Migrant*innengeneration behalten haben und für sie eine zentrale Anlaufstelle bei Krisen darstellen.

Auch die geringe Nennung einer Nutzung von Ehe- und Partnerschaftsberatungsstellen, der Schuldnerberatung sowie der Familienberatung muss im Zusammenhang mit den Lebensumständen und der Lebensphase der befragten Mädchen und jungen Frauen gesehen werden, die noch keine eigene Familie und in den meisten Fällen auch noch keinen eigenen Hausstand gegründet haben.

Werden die Beratungsbereiche berücksichtigt, so fühlt sich ca. die Hälfte der Mädchen im Bildungsbereich gut versorgt, aber nur ca. ein Viertel der Mädchen aus Aussiedlerfamilien. Etwas schlechter stellt sich die Versorgung bei persönlichen Krisen dar. Ca. 40 Prozent können hier als gut versorgt gelten, mit nur 22 Prozent wiederum ein deutlich geringerer Anteil der Mädchen aus Aussiedlerfamilien.

Wenn etwas gewünscht wird, dann eine kultursensible Beratung.

Es ist keineswegs so, dass die Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund zum überwiegenden Teil spezifische Anforderungen an eine Beratung nennen. Am häufigsten wird als „sehr“ oder „eher wichtig“ angesehen, dass die Berater oder Beraterinnen mit der eigenen Kultur und Religion vertraut sind (38%), dass die Beratungsstelle in der Nähe des Wohnortes liegt (34%) und dass die Eltern oder der Partner sie akzeptieren (33%). Deutlich weniger wird – bezogen auf die Person des Beraters/der Beraterin – der gleiche kulturelle Hintergrund (21%) und die Beratung in der Herkunftssprache (20%) gewünscht. Von allen Mädchen möchte etwas mehr als ein Drittel von Frauen beraten werden. In anderen Punkten differieren die Aussagen je nach Herkunftsgruppe. Mädchen aus Aussiedlerfamilien wünschen zusammen mit denjenigen griechischer Herkunft mehr als die übrigen eine Beratung auch in der Herkunftssprache (29%; übrige 11% bis 17%) und von Personen gleichen kulturellen Hintergrunds (30%). Für Mädchen mit griechischem Hintergrund ist darüber hinaus auch die Vertrautheit mit der eigenen Kultur und Religion (42%) von besonderer Bedeutung. Mädchen mit italienischem Hintergrund haben an die eigenethnische Orientierung und Sprache der Beraterinnen deutlich weniger Erwartungen, wünschen aber stärker eine Beratung in der Nähe des Wohnortes (39%). Mädchen mit jugoslawischem Hintergrund haben, wie die Mädchen mit italienischem Hintergrund, weniger Interesse an Beratung in der Herkunftssprache und an Personen mit dem eigenen kulturellen Hintergrund, wohl aber daran, dass die Berater und Beraterinnen mit der eigenen Kultur und Religion vertraut sind (36%) und dass die Beratungsstelle in der Nähe des Wohnortes ist (45%). Mädchen mit türkischem Hintergrund wünschen deutlich mehr als alle anderen die Vertrautheit der Berater und Beraterinnen mit der eigenen Kultur und Religion (59%), hingegen tritt für sie



die Beratung in der eigenen Sprache und der kulturelle Hintergrund der Beratungspersonen zurück, wenn diese auch nach wie vor eine etwas größere Rolle spielen, als bei den Mädchen mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund.

Der aus den Fragen nach der Berücksichtigung herkunftsspezifischer Bedingungen in der Beratung gebildete Index macht deutlich, dass ein solches Bedürfnis bei 14 Prozent der Mädchen „sehr stark“ und bei 15 Prozent „stark“ ausgeprägt, hingegen bei 24 Prozent „schwach“ und bei 26 Prozent „sehr schwach“ ist.

Es zeigt sich, dass der Wunsch nach kultursensibler Beratung am stärksten bei Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Hintergrund ausgeprägt ist, wobei der Anteil mit 40 Prozent genauso groß ist wie der Anteil derjenigen, denen dies nicht wichtig ist. Am wenigsten ist dieser Wunsch mit nur 23 Prozent „starker“ bzw. „sehr starker“ Ausprägung bei Mädchen und jungen Frauen mit italienischem Hintergrund vorhanden. Bei allen anderen Gruppen gibt es einen etwas niedrigeren Anteil, der ein solches Eingehen auf die Kultur und Sprache wünscht, gegenüber einem etwas höheren Anteil derjenigen, der diese Spezifizierung als nicht wichtig erachtet.

Zusammenfassung

- Mädchen und junge Frauen verbringen ihre Freizeit äußerst selten im institutionellen Kontext: Nur 11 Prozent nutzen Jugendeinrichtungen, 2 bis 8 Prozent je nach nationalem Hintergrund Angebote für Mädchen, nicht deutlich mehr (eigen-)kulturelle oder religiöse Einrichtungen. Da die spontanen Kontakte (in Parks, Kaufhäusern u. Ä.) und die Treffen im privaten Umfeld eine weitaus größere Rolle spielen, wird ein größeres institutionalisiertes Angebot auch kaum gewünscht.
- Am ehesten werden (von immerhin 29% der Mädchen und jungen Frauen) Selbstverteidigungskurse für Mädchen, Beratung für Mädchen (22%) und Selbstbehauptungskurse (19%) gewünscht.
- Die befragten Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund haben nur in ganz seltenen Fällen Hilfen in Konfliktlagen in Anspruch genommen. Die Bereitschaft, professionelle Hilfe zu suchen, ist bei psychischen Problemlagen groß (60 Prozent bis 80 Prozent würden auf jeden Fall oder wahrscheinlich bei Drogenproblemen, ungewollter Schwangerschaft, Essstörungen und Depressionen eine Beratung aufsuchen).

Weitestgehend verweigert wird die Inanspruchnahme von externen Hilfen bei Problemen im familiären Bereich.
- Das Bedürfnis nach kultursensibler Beratung wird von knapp einem Drittel der Mädchen und Frauen genannt, 37 Prozent wünschen eine Beratung durch Frauen, deutlich weniger (ca. ein Fünftel) fordern den gleichen kulturellen Hintergrund der Beraterinnen und eine Beratung in der Herkunftssprache.



III.

Einige Folgerungen für Politik und Pädagogik

Im Folgenden sollen einige Konsequenzen für künftiges politisches und pädagogisches Handeln zur Diskussion gestellt werden, die sich unserer Ansicht nach aus den Ergebnissen der Untersuchung ergeben, ohne auf die zuvor differenziert dargestellten Unterschiede zwischen den Mädchen und jungen Frauen verschiedener nationaler Herkünfte einzugehen.

Ressourcen stärken.

In verschiedenen Zusammenhängen ist auf die Ressourcen der Mädchen und jungen Frauen hingewiesen worden, über die sie zur eigenen Lebensgestaltung, aber auch bereichernd für die Gesamtgesellschaft verfügen: Das Frauenbild, das die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Beruf enthält, die Mehrsprachigkeit, der Wunsch der meisten Mädchen und jungen Frauen, diese auch für die nächste Generation zu erhalten, indem sie die eigenen Kinder zweisprachig zu erziehen gedenken, und nicht zuletzt die psychische Stärke des weitaus größten Teils. Auch der durchgehende Wunsch nach Kindern, heute als wichtige Grundlage für die Zukunft der Gesellschaft thematisiert, der familiäre Zusammenhalt und die emotionale Bindung an die Herkunftsfamilie stellen als soziale Kompetenzen wichtige Ressourcen in der Gesellschaft dar, deren Solidarität sich immer weniger auf den finanziellen Generationenausgleich verlassen kann. Die engen innerfamiliären Bindungen sollten nicht als Hemmnis, auf die Familien oder einzelne Mitglieder integrativ einwirken zu können, betrachtet werden, sondern Konzepte sollten diese innerfamiliäre Kohäsion nutzen. Dies bedeutet, dass Beratungskonzepte stärker systemisch orientiert sein müssten. Es hilft wenig, die Mädchen stärken zu wollen, ohne gleichzeitig die Familie als System mit einzubeziehen oder den Jungen ein entsprechendes Angebot zum Überdenken und zur alternativen Ausgestaltung ihrer geschlechtsspezifischen Rollenmuster zu machen. Mädchen- und Frauenarbeit muss – insbesondere vor dem Hintergrund einer starken Orientierung an Ehe und Familie, auch die zukünftigen Partner in den Blick nehmen.

Als Ressource kann auch die hohe Lebenszufriedenheit trotz insgesamt eher ungünstiger sozialer Rahmenbedingungen (Wohnsituation, finanzielle Ausstattung) betrachtet werden. Sie verweist auf eine hohe Frustrationstoleranz dieser Gruppe von jungen Frauen. Die erhebliche Zahl an Bildungsaufsteigerinnen, die unser Sample aufweist, die trotz hemmender Erfahrungen mit dem Sitzenbleiben (sogar in der Sekundarstufe II) ihren schulischen Weg erfolgreich weiterverfolgen, sind Hoffnungsträgerinnen und role-models nicht nur für die ethnische community sondern auch für den deutschen Bildungs- und

↑ Arbeitsmarkt, der den Individuen immer mehr Eigeninitiative, Frustrationstoleranz →

und nicht zuletzt Mobilität abverlangt. Hier bringt der erhebliche Teil von jungen Frauen einzelner Migrantinnenpopulationen, die berufliche Perspektiven auch im Herkunftsland der Familie mitdenken, einiges an Motivation und Durchsetzungsvermögen mit.

Das Ziel der Familiengründung, das einhergeht mit Vorstellungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie muss aufgegriffen und unterstützt werden. Auch diejenigen jungen Frauen unserer Untersuchung, die in den nächsten Jahren heiraten, Mutter werden und eventuell nicht oder phasenweise nicht berufstätig sein werden (bzw. wollen), sollten in ihren spezifischen Bedürfnissen und Interessen gefördert werden. Ihr Ziel der zweisprachigen Erziehung ihrer Kinder sollte aufgegriffen und es sollten Hilfen in Form von Mutter-Kind-Einrichtungen für Kinder im Vorschulalter und Vorkindergartenalter angeboten werden. Dieses könnte z. B. in Form von „Mütterschulen“ in stadtteilorientierten Frauenzentren oder durch die Öffnung von Kindertageseinrichtungen im Hinblick auf Bildungsangebote für die Eltern geschehen. Diese Angebote sind wohnortnah anzusiedeln.

Da der Familialismus die Generationenbeziehungen und Zukunftsplanung der Einzelnen in einem nicht unerheblichen Teil von Migrationsfamilien prägt, sollte er als ein stützendes und förderndes Element wahrgenommen werden. Jede Pädagogin und jeder Pädagoge sollte mit seinen verschiedenen Ausprägungen und Wirkungsfeldern vertraut sein und ihm vorurteilsfrei begegnen. Dazu bedarf es der Einbindung von Wissen über Familienorientierungen, die nicht der deutschen Normalfamilie entsprechen, in Lehrbücher, aber auch ihrer Thematisierung in der Öffentlichkeit (z. B. von Seiten der Familienpolitik). Notwendig wäre hier eine verbesserte Ausbildung des pädagogischen Fachpersonals im Hinblick auf interkulturelle Kompetenzen und somit auf kultursensible Arbeit. Die fehlende Inanspruchnahme von Hilfen bei familiären Problemen deutet darauf hin, dass sich die Mädchen und jungen Frauen in den bestehenden Angeboten nicht aufgehoben fühlen und in der öffentlichen Thematisierung nicht wieder finden.

Chancen aufrechterhalten.

Die Familien der meisten Mädchen und jungen Frauen wie auch diese selbst sind an einer guten Schulbildung interessiert; auch dies stellt eine Ressource dar. Vor diesem Hintergrund sind die diskontinuierlichen Bildungskarrieren, über die ein erheblicher Teil der Mädchen verfügt, zerstörend und Chancen verletzend. Ebenso wie deutsche Mädchen gelten Mädchen mit Migrationshintergrund – im Vergleich zu Jungen desselben Hintergrundes – in der Schule als eher angepasst, kaum auffällig und leicht zu handhaben, mit Ausnahme von Problemen im Schulalltag, die durch religiös bedingte Verhaltensweisen einzelner Mädchen auf Seiten der Schulverantwortlichen konstatiert werden: Z. B. bei dem Wunsch nach Befreiung vom Sexualkunde-, Sport- oder Schwimmunterricht und in Fragen des Kopftuchtragens sowie der Verweigerung einer Teilnahme an Klassenfahrten. Einzelfallhilfen für die Mädchen werden oftmals zu sehr auf die Hinführung zu einer selbstbestimmten, modernen Lebensführung fokussiert, die nach gängiger Auffassung scheinbar zwangsläufig mit einer Ablösung von der Familie verbunden sein muss. Zu wenig werden die von den Mädchen und jungen Frauen selbst gewünschten Ziele im Hinblick auf eine Beibehaltung traditioneller/religiöser Verhaltensweisen auf



der einen und bildungs- und berufsbezogener Aufstiegswünsche auf der anderen Seite betrachtet. Auch Mädchen mit enger Familienbindung, bei denen die Gründung einer eigenen Familie keine Loslösung vom (auch räumlichen) familiären Kontext bedeutet, sind bildungs- und berufsorientiert. In der Umsetzung dieser Ansprüche in Bildungs- und Berufschancen liegt der Beitrag, den die deutschen Bildungseinrichtungen und die deutsche Gesellschaft für die Integration der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund leisten könnten und leisten müssten. Dabei sollte die Familie nicht als Hemmschuh, sondern als (zumindest) mentale wie finanzielle Unterstützung Achtung erfahren. Über die Bildung wird ein soziales Milieu für das Aufwachsen der künftigen Generation(en) von Kindern geschaffen, das eine eigene wirtschaftliche Existenz ermöglicht und ein kooperatives und friedliches Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten möglich macht, auch wenn die Mädchen und jungen Frauen ihrer ethnischen Gruppe verbunden bleiben.

Hindernisse abbauen und Gemeinsamkeiten schaffen.

Viele in Politik oder in pädagogischer Praxis tätigen Menschen mögen bedauern, dass ihre Vorstellungen von Annäherung im Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zugewanderten in den letzten 50 Jahren (1955 wurden die Anwerbeverträge mit Italien abgeschlossen) zu einem größeren Teil nicht der heutigen Realität entsprechen. Es gibt wenig gemeinsame Aktivitäten zwischen Jugendlichen aus Zuwanderungsfamilien und deutschen Jugendlichen, kaum interethnische Freundschaften, (wechselseitig) wenig Bereitschaft, sich mit den Werten und Orientierungen der jeweils anderen Kultur auseinander zu setzen, noch weniger eine interethnische Ehe einzugehen. Es lohnt wenig, Versäumnisse der Vergangenheit zu beklagen. Stattdessen sollte sich realistisch mit den Gegebenheiten auseinandergesetzt werden, die unsere Untersuchung in vielen Einzelpunkten belegt: Ein erheblicher Teil der Mädchen und jungen Frauen lebt im Zuwanderer- oder ethnischen Wohnumfeld, hat in der Freizeit wenig oder keine Kontakte zu deutschen Gleichaltrigen und verkehrt in einem inneren Kreis von Personen der eigenen Ethnie (beste Freunde oder Freundinnen). Aber auch in der Selbstdefinition (Ethnizität) ist ein erheblicher Teil auf die Herkunftsgruppe und nur sehr wenige auf „das Deutsche“ oder die Deutschen ausgerichtet. Die Entwicklung ist fortgeschritten, anstatt sie als „Parallelgesellschaft“ zu diffamieren oder als „ethnisches Getto“ zu beklagen, sollten Ansatzpunkte gefunden werden, das ethnische Umfeld mit dem deutschen zu verzahnen. Die Daten verweisen auf ein bereits in früheren Jugendstudien festgestelltes Interesse bei Mädchen und jungen Frauen aus Zuwanderungsfamilien gegenüber Kontakten zu Deutschen und am Erlernen der deutschen Sprache. In krassem Gegensatz dazu stehen die tatsächlich bestehenden Beziehungen. Es muss also davon ausgegangen werden, dass fehlende Kontakte kein selbst gewähltes „Schicksal“ sind sondern mit dem Wohnumfeld und nicht zuletzt mit dem sehr unterschiedlichen Freizeitverhalten zusammenhängen. Es ergeben sich schlicht keine alltäglichen Möglichkeiten zur Intensivierung der Begegnungen und Bekanntschaften, die in der Schule oder am Arbeitsplatz selbstverständlich gegeben sind. Es ist nötig und möglich, hier anzuknüpfen und einen Beitrag zur Stabilisierung und Stärkung interethnischer Beziehungen zu leisten.



Angesetzt werden kann an dem Befund, dass auch in ethnisch homogenen Gruppen Deutsch eine der üblichen, wenn auch nicht die einzige Verkehrssprache ist. Wichtig ist das Erkennen von gemeinsamen Interessen einheimischer und zugewanderter Mädchen und jungen Frauen. Selbstbehauptungs- und -verteidigungskurse, sportliche Angebote nur für Mädchen sowie Computer- oder Fotokurse setzen an Interessen an, über die Gemeinsamkeit geschaffen oder verstärkt werden kann. Der Wunsch der Mädchen, kultursensible Beratung zu erhalten, sollte auf die Freizeitangebote bezogen von den Pädagogen und Pädagoginnen so umgesetzt werden, dass der Faktor „Ethnizität“ den von den Beteiligten gewünschten Stellenwert erhält. Er darf weder von außen aufgezwungen (im Sinne der offensiven Thematisierung von kulturellen Differenzen) noch negiert werden (im Sinne einer falsch verstandenen „Gleichbehandlung“). Die Tatsache, dass die Mädchen und jungen Frauen überwiegend keinen Wert auf die gleiche kulturelle und religiöse Herkunft der Beraterin oder des Beraters legen, aber zu immerhin einem Drittel auf deren Wissen und Sensibilität hinsichtlich der eigenen kulturellen Prägungen, verweist darauf, dass diese Personengruppe nicht ethnozentrisch orientiert ist, sondern die Akzeptanz ihrer ethnischen Herkunft widergespiegelt sehen will in der kultursensiblen Haltung der pädagogisch und beraterisch Handelnden.

Die Untersuchung hat nicht nur differenziert die in einzelnen Bereichen bestehenden Unterschiede zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen herausgearbeitet, sondern auch gezeigt, dass innerhalb der nationalen Herkünfte die Mädchen und jungen Frauen eine große Pluralität an Orientierungen und Einstellungen aufweisen. Dies sollte einmal mehr Anlass dazu sein, in der pädagogischen Arbeit mit diesen Mädchen und jungen Frauen sie nicht in erster Linie als Zugehörige zu einer bestimmten Ethnie, Religion oder nationalen Herkunftsgruppe zu betrachten und damit scheinbar eindeutig zuzuordnen, sondern offen zu sein für individuelle oder gruppenspezifische Orientierungen, die im Zusammenhang mit dem Alter, dem Bildungsstand, dem sozialen Status der Familie und vielen anderen Variablen stehen.

Kompensatorische Angebote für bestimmte Gruppen entwickeln.

Es gibt zwei Problemgruppen in unserer Untersuchung: Eine erste bilden Mädchen und junge Frauen, die sich in beiden Sprachen als defizitär darstellen, dabei handelt es sich vor allem um Teile derjenigen mit türkischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien. Hier ist die Sprachwissenschaft gefragt, Fördermodelle zu entwickeln, die dem spezifischen, individuellen Förderbedarf der Mädchen und jungen Frauen aus mehrsprachigen Milieus gerecht werden. Es hat sich in unserer Untersuchung herausgestellt, dass im Kindergarten und in der Schule für den überwiegenden Teil dieser Mädchen die erste intensivere Begegnung mit der deutschen Sprache erfolgt. Die Institutionen müssen diesen Fakt annehmen und mit ihm umzugehen lernen. Es ist ihre Aufgabe, die Sprachvermittlung in mehrsprachigen Milieus ernsthafter und konsequenter anzugehen als es derzeit überwiegend ausschließlich auf der Basis zeitlich und regional befristeter Modellprojekte geschieht.



Eine zweite Gruppe bilden 14 Prozent der Befragten, die sich psychisch als wenig stabil beschreiben. Für diesen Kreis ist die Inanspruchnahmebarriere gegenüber bestehenden Hilfeangeboten der Regeldienste besonders problematisch. An Schulen und anderen Bildungseinrichtungen, die die Mädchen und jungen Frauen pflichtgemäß besuchen, könnten „Beratungs-Transferstellen“ eingerichtet werden, über die die Mädchen die für ihren spezifischen Bedarf notwendigen Personen oder Einrichtungen schnell erreichen könnten. Dies könnte ein Vertrauenslehrer oder eine Vertrauenslehrerin, ein Sozialpädagoge oder eine Sozialpädagogin sein, der bzw. die für die Vernetzungsaufgabe sowohl in fachlicher Hinsicht wie auch bezogen auf kultursensible Kompetenzen geschult ist.

Hilfen in der multikulturellen Gesellschaft neu konzipieren.

Organisierte Freizeitangebote sind wenig bekannt und werden kaum wahrgenommen, dies gilt ebenso für Hilfen in Konfliktlagen. Unsere Untersuchung belegt, wie fern die Mädchen und jungen Frauen solchen Einrichtungen stehen. Sie zeigt auch, dass entgegen der fachwissenschaftlichen Diskussion allein eine interkulturelle Öffnung der Einrichtungen nicht ausreicht. Die Barrieren der Mädchen und jungen Frauen gegenüber Hilfen variieren bereichsspezifisch, sie sind besonders hoch bei Schwierigkeiten im familiären Umfeld. Hier bedarf es einer völligen Neuausrichtung der Hilfen. Systemisch arbeitende Ansätze in interkulturell orientierten, familientherapeutischen Programmen haben sich z. B. als erfolgreich erwiesen. Solche Ansätze müssten zusammengeführt und als Grundlage der Neukonzeption einbezogen werden.

Rassismus bei Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft abbauen.

In diesem Zusammenhang muss auf die Erfahrungen eines Teils der Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien und türkischer Herkunft mit Rassismus und Diskriminierung hingewiesen werden. Wenn es um das Ziel geht, Mädchen und junge Frauen für die Herausforderungen in der Gesellschaft zu stärken, dann gehört unbedingt dazu, ihnen zu helfen, individuelle Strategien für den Umgang mit solchen Ausgrenzungserfahrungen zu entwickeln. Ausgrenzungen müssen als Teil der alltäglichen Lebenserfahrungen eines nicht unerheblichen Teils dieser Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund wahrgenommen werden. Zu diesem Thema lassen sich auch interethnische Erfahrungsaustausche initiieren, etwa wenn es um die in manchen Regionen um öffentliche Ressourcen (Fördergelder, Freizeiteinrichtungen etc.) konkurrierenden Gruppen der (Spät-)Aussiedlerinnen und jungen Frauen türkischer Herkunft geht. Hier ist auch die Politik gefragt, für die Mädchen und jungen Frauen Anreize zu schaffen, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung sich an der Bekämpfung von destruktiven Strukturen und Einstellungen aktiv zu beteiligen.

Unterschiede wahrnehmen und respektieren.

Unterschiede in den Orientierungen von Mädchen und jungen Frauen innerhalb der Herkunftsgruppen und zwischen einigen Untersuchungsgruppen und – wie aus anderen

↑ Untersuchungen bekannt – deutschen Mädchen bestehen vor allem in der Stärke der →

religiösen Orientierung, dem Familialismus und in den Sexualvorstellungen. Der in der Öffentlichkeit stattfindende Diskurs (auf Tagungen und in den Medien) enthält nicht selten eine latente oder offene Abwertung der Orientierungen der Mädchen: Religiosität (mehr noch als die ebenfalls als ‚traditioneller‘ Wert gesehene Familienorientierung) wird bei Muslimen häufig mit religiösem Fanatismus bis hin zu Fundamentalismus gleichgesetzt, die Wertschätzung der Jungfräulichkeit und des Familialismus mit Traditionalismus und fehlender Modernität assoziiert. Es sollte akzeptiert werden, dass für einen Teil der Mädchen mit Migrationshintergrund die jeweilige Religion ebenso eine Ressource in schwierigen Lebenssituationen und einen ethisch-moralischen Maßstab darstellt, wie auch ein positives kulturelles Identifikationsmerkmal, ohne dass damit eine einseitige Überhöhung ihrer religiösen Orientierung gegenüber Andersgläubigen und -denkenden verbunden ist. Um den Zugang zu den Mädchen und jungen Frauen zu bekommen, ist es notwendig, Respekt vor den ihnen wichtigen Werten zu zeigen. Es muss deutlich zum Ausdruck gebracht und auf vielfältige Weise vermittelt werden, dass Religiosität, Traditionalismus und Familialismus innerhalb des akzeptierten Spektrums von Orientierungen in einer pluralistischen Gesellschaft liegen und dass sie Anerkennung verlangen können.

So sollte das differente Freizeitverhalten mancher Gruppen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, das weniger auf gemischtgeschlechtliche Freizeitgestaltung, kaum auf den Besuch von Diskotheken und auf organisierte Freizeitangebote ausgerichtet ist, nicht in einer Messung am deutschen „Durchschnitt“ als per se defizitär bewertet werden. Vielmehr sollten die Möglichkeiten und Wünsche der Mädchen den Rahmen für den einen Aktionsradius und Handlungsspielraum der Mädchen vergrößernde Aktivitäten bilden. Gemeinsame Aktivitäten einer aus einheimischen deutschen und Mädchen aus Zuwanderungsfamilien bestehenden Gruppe können beispielsweise Ausflüge in der näheren Umgebung des Stadtteils, gemeinsame Besuche von Kinoveranstaltungen sowie wohnortnahe Angebote im Bereich der Selbstverteidigung/-behauptung sein.

Cultural Mainstreaming in Forschung und Lehre einführen.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund machen in den Großstädten heute schon bis zu 30 Prozent der weiblichen Jugendlichen aus und sie gehören – teilweise in Form einer Minderheitensubkultur – zur deutschen Gesellschaft. Ein Teil von ihnen, den zu beschreiben unsere Untersuchung erlaubt, wird sich mittelfristig nicht an die Orientierungen der Mehrheitskultur anpassen. Jugendliche mit Migrationshintergrund müssten in allen Jugenduntersuchungen, die in Deutschland durchgeführt werden, spezifisch (d. h. mit ihrer Zuwanderungssituation angemessenen Methoden) berücksichtigt werden. Da für sie weitaus weniger Daten als für einheimische Deutsche vorliegen, sind zusätzliche empirische Untersuchungen für diese Zielgruppe zu speziellen Bereichen sinnvoll und notwendig (z. B. zum weiblichen und männlichen Identitätsbildungsprozess in der Adoleszenz, zum weiblichen und männlichen Rollenverständnis, zu Fragen der Körperlichkeit, Sexualität und Verhütung, zu Gesellschaftsbildern und der damit verbundenen sozialen Selbstverortung, zur Inanspruchnahme professioneller



Hilfsangebote, zur Existenz und Herausbildung inter- und intraethnischer Vorurteile etc.). Dabei ist grundsätzlich die Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen zu berücksichtigen. Auch Konzepte für die pädagogische Praxis sind stets danach zu befragen, ob sie sowohl den Unterschieden nach Geschlecht als auch den möglichen Unterschieden nach Geschlecht als auch den möglichen Unterschieden nach Migrationshintergrund Rechnung tragen. Dies müsste sich darin niederschlagen, dass neben dem Prinzip des Gender Mainstreaming auch das Prinzip des Cultural Mainstreaming anerkannt und etabliert wird.



Impressum

Herausgeber:
Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
Internet: www.bmfsfj.de

Autorinnen:
Ursula Boos-Nünning
Yasemin Karakaşoğlu

Stand:
Sommer 2004

Gestaltung:
KIWI GmbH, Osnabrück

Diese PDF-Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung; es wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Für weitere Fragen nutzen Sie unser Servicetelefon: 0 18 01/90 70 50*
Fax: 0 18 88/5 55 44 00
Montag–Donnerstag 7–19 Uhr

* nur Anrufe aus dem Festnetz, 9–18 Uhr 4,6 Cent, sonst 2,5 Cent pro angefangene Minute